

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1931**

472 (10.10.1931) Abendausgabe

# Badische Presse

und  
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

Verbreitetste Zeitung Badens

Karlsruhe, Samstag, den 10. Oktober 1931.

Bezugspreis: Drei Haus monatl. 3.20 M im voraus, im Verlag oder in d. Zweigstellen abgeholt 3.00 M. Durch die Post bezogen monatl. 2.40 M. anfall. 42 Pf. Zustellgeld. Einzelhefte: Verkaufsnummer 10 Pf., Sonntagsnummer und Feiertagsnummer 15 Pf. — Im Fall höherer Gewalt, Streik, Auslieferung usw. hat der Besteller keine Ansprüche bei veränderten oder nichterhaltenen der Zeitung. — Abbestellungen können nur jeweils bis zum 25. d. Mts. auf den Monats-Vertrag angenommen werden.  
Anzeigenpreise: Die Nonpareille-Seite 0.40 M. Stellen-Gesuche, Familien- und Gelegenheits-Anzeigen aus Baden ermäßigter Preis. — Reklame-Seite 2.— M. an erster Stelle 2.50 M. Bei Wiederholung tariflicher Abgabe der bei Nichterhalten des Heftes, bei gerichtlicher Verurteilung und bei Konfiskation außer Kraft tritt. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Karlsruhe.

Eigentum und Verleger von  
: Ferdinand Thiergarten :  
Verlagsleitung: für Politik: Dr. A. Rimmig; für politische Nachrichten: Dr. A. Mauer; für badische Nachrichten: I. G. Dr. C. Schenck; für Kommunalpolitik: A. Winder; für Lokales und Sport: R. Wolfrum; für das Rheinland: M. Wische; für Ober und Konert: Christ. Delle; für den Handelsteil: Fritz Held; für die Anzeigen: Ludwig Reindl; alle in Karlsruhe (Baden).  
Berliner Redaktion: Dr. Kurt Metzger.  
Fornsprecher: 4050, 4051, 4052, 4053, 4054.  
Hauptgeschäftsstelle: Kaiserstraße Nr. 80 a. — Postcheckkonto: Karlsruhe Nr. 8359. — Belagern: Karlsruher Blatt / Literarische Umschau / Roman-Blatt / Sportblatt / Frauen-Zeitung / Reise- und Väter-Zeitung / Landwirtschafts-Gartenbau / Karlsruher Vereins-Zeitung.

## Hitler beim Reichspräsidenten

Erste Aussprache des nationalsozialistischen Führers mit Hindenburg.

m. Berlin, 10. Okt. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Am Samstag vormittag hat der Reichspräsident den nationalsozialistischen Führer, Adolf Hitler, der in Begleitung des Abg. Göring erschienen war, empfangen und von ihm einen ausführlichen Bericht über die Ziele der Nationalsozialistischen Partei entgegengenommen. Der Besuch dauerte eineinviertel Stunden. Ueber die Einzelheiten wird begreiflicherweise Schweigen beobachtet. In einer offiziellen Mitteilung wird lediglich hingewiesen, daß sich an das Referat Hitlers eine Aussprache über innen- und außenpolitische Fragen angeschlossen habe.  
Der Besuch hat gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt eine starke politische Bedeutung. An amtlicher Stelle wird zwar versichert, daß es ein Zufall sei, wenn diese Aussprache unmittelbar an die Neubildung des Kabinetts sich angeschlossen habe. Hitler hätte schon vor längerer Zeit um eine Audienz nachgesucht und der Zeitpunkt sei festgelegt worden, bevor sich die innerpolitische Entwicklung habe übersehen lassen. Wir haben aber schon die Vermutung ausgesprochen, daß der Kanzler seine Kabinettsbildung um jeden Preis am Freitagabend beenden wollte, eben weil er Wert darauf legte, vollendete Tatsachen zu schaffen, bevor Hitler beim Reichspräsidenten erschien. Trotzdem bleibt es von besonderer Bedeutung, daß der Reichspräsident zum erstenmal unmittelbar — denn bisher hat er Herrn Hitler noch nie gesehen — über die Ansichten der Nationalsozialisten unterrichtet worden ist. Wenn dieser Besuch vor der Tagung der „Nationalen Opposition“ in Harzburg stattfand, so wird man die Hoffnung hegen dürfen, daß in Harzburg die Töne etwas abgedämpft werden und wenigstens ein offener Gegensatz zum Reichspräsidenten vermieden wird.

### Die erste Kabinettsitzung.

Beratungen über die Regierungserklärung.

m. Berlin, 10. Okt. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Das neu gebildete Reichskabinettsrat trat schon am Samstag mittag zu einer Sitzung zusammen, die bereits der Regierungserklärung gewidmet ist. Möglicherweise werden sich die Mitglieder des Reichskabinetts auch am Sonntag zusammenfinden, um an der Regierungserklärung, die am Dienstag nachmittag durch den Kanzler im Reichstag abgegeben wird, weiter zu arbeiten.  
Inzwischen wird der Kanzler noch versuchen, einen neuen Ostkommissar zu finden. Als Anwärter wird Schlange-Schönigen genannt. Es steht aber noch keineswegs fest, ob ihn der Kanzler auch wirklich in das Ostkommissariat berufen wird. Der Reichspostminister Schäfel hat zwar das Postministerium nur un-

ter Vorbehalt wieder übernommen, es besteht aber alle Aussicht dafür, daß seine Vorbehalte im Wegfall kommen, sobald seine Besprechungen mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Feld und dem Fraktionsführer der bayerischen Volkspartei Schäffler abgeschlossen sind, die beide am Samstag vormittag mit Herrn Schäfel eine Zusammenkunft hatten. Am 11. Uhr trat dann die Reichstagsfraktion der bayerischen Volkspartei zusammen, um zunächst einen Bericht des Prälaten Leicht über die allgemeine politische Lage entgegenzunehmen. Die übrigen Fraktionen des Reichstages werden sich erst am Montag über ihre Einstellung zum zweiten Kabinettsrat Brünning schlüssig werden. Wenn man sich aber den „Vorwärts“ zur Hand nimmt, dann steht wohl schon jetzt fest, daß die Sozialdemokraten dem Kanzler wesentliche Schwierigkeiten nicht bereiten werden.

Ueber die heutige Kabinettsitzung, an der Reichspostminister Schäfel nicht teilgenommen hat, wird amtlicherseits folgende Mitteilung ausgegeben:  
„Das gestern abend vom Reichspräsident ernannte Reichskabinettsrat trat heute vormittag unter Vorsitz des Reichstanzlers Brünning zu seiner ersten Sitzung zusammen. Im Anschluß an eine allgemeine politische Aussprache legte das Kabinettsrat sofort die bereits vom vorigen Kabinettsrat in Angriff genommene Arbeit an einem Wirtschaftsprogramm fort. Insbesondere wurde die Schaffung des Wirtschaftsbeirates erörtert, der in kürzester Frist mit bestimmtem Programm eingeleitet werden soll, um in grundlegenden Fragen der deutschen Wirtschaftspolitik der Reichsregierung alsbald Vorschläge zu unterbreiten.“

### Deutschland und der Konflikt im Fernen Osten

m. Berlin, 10. Okt. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Der Kanzler wird den Gesandten von Mutius, der bisher die deutschen Interessen in Bakarist vertrat, zu der außerordentlichen Botschafternennung nach Genf entsenden, wo am 12. Oktober der japanisch-chinesische Konflikt behandelt werden soll. Daß er selbst im gegenwärtigen Augenblick nicht nach Genf fahren kann, liegt auf der Hand. Er kann auch unmittelbar vor dem Reichstagszusammentritt auf seinen Staatssekretär v. Bülow nicht verzichten. Dennoch muß es auffallen, daß man davon Abstand genommen hat, eine repräsentative Persönlichkeit, etwa den Gesandten Müller in Bern, zu dieser außerordentlichen Ratsagung nach Genf zu senden, vor allem, weil es aussieht, als ob die übrigen Mächte durch ihre Außenminister vertreten sein werden. Die Wahl des Herrn von Mutius läßt aber auch den Schluß zu, daß der Reichstanzler bewußt zum Ausdruck bringen will, daß Deutschland nicht die Absicht hat, sich allzusehr in die fernöstlichen Angelegenheiten einzumischen.

## Brünning II.

ak. „Das Kabinettsrat ist gebildet mit dem Zweck, die nach allgemeiner Auffassung für das Reich lebensnotwendigen Aufgaben in kürzester Frist zu lösen. Es wird der letzte Versuch sein, die Lösung mit diesem Reichstag durchzuführen. Einen Ausschub der lebensnotwendigen Arbeiten kann niemand verantworten.“ Es waren starke und treffliche Worte, die der Reichstanzler Dr. Heinrich Brüning I in jener Reichstagsfraktion vom 1. April 1930 sprach, und über die an dieser Stelle geschrieben wurde: „Das ist eine deutliche und energische Sprache, die nach den Monaten des Zauderns und Zagens nicht von dem Parlament, wohl aber von dem Volk, das endlich Taten sehen will, wie eine Wohlthat empfunden wird.“ Aber das sind jetzt ein Jahr, sechs Monate und zehn Tage her, und das Volk hat in dieser Zeit mehr als einmal das Gefühl gehabt, dem Regierungskarren sei der Treibstoff ausgegangen, er schleudere mal rechts und mal links und der Motor ziehe nicht mehr durch. Brüning, auf den das Bürgertum so etwas wie seine letzte Karte vor dem Abfällismus gesetzt hatte, hat den in seiner damaligen Regierungserklärung auf „kürzeste Frist“ ausgetheilten Wechsel zur Lösung der lebensnotwendigen Aufgaben immer wieder prolongiert, bis anfangs dieser Woche die große Panne kam und er einsehen mußte, daß mit Notverordnungen, Verboten und Einschränkungen allein auf die Dauer nicht regiert werden kann. Stärker noch als im Zeichen der Notverordnungen leben wir im Zeichen der Not und der Notwendigkeiten, ohne daß letztere von den Berliner Herren, die es anging, in den letzten eineinhalb Jahren immer erkannt oder ihnen Rechnung getragen worden wäre. Ist es so sehr verwunderlich, wenn da der Mann der Strafe vergebens nach dem Reime sucht, der auf die amtliche Erklärung zur „Notverordnung der Notverordnungen“ passen würde: „Es muß gelingen, das gesamte Preisniveau rasch auf die verringerte Kaufkraft der Abnehmer einzustellen, die Produktionskosten ausreichend herabzusetzen und zu dem natürlichen Verhältnis der Preise der einzelnen Warengruppen zurückzuführen, das sich aus den volkswirtschaftlichen Zusammenhängen und aus dem Gebrauchswert der Waren ergibt?“ Wenn in der gleichen Notverordnung gesagt wird, bei der Umkuldbung der Gemeinden könnten die Tarife für Gas, Elektrizität und Straßenbahnen unter Umständen erhöht werden, und wenn zu gleicher Zeit den Berlinern das Brot verteuert wird, so würde sich selbst der unbegabteste Gelegenheitsdichter ob solcher schlechten Knippselverle zu Tode schämen.

Unter wenig günstigen Vorzeichen macht das Kabinettsrat Brüning II seine ersten Gehversuche, und nicht aus Bogelflug, sondern einer Rückschau auf das erste Kabinettsrat des Kanzlers prophesieren politische Auguren, daß es nach noch nicht acht Tagen stolpern werde. Es blieb dem neuen alten Kanzler nicht nur versagt, sein zweites Kabinettsrat innerhalb der geplanten 24 Stunden auf die Beine zu stellen, so daß die Vertrauensbasis im Volke weiter schrumpfte — auch im Reichstag, der bisher Brünnings selbste Stütze war, hat sich des Kanzlers Stellung wesentlich verschlechtert, wie die Wählerproteste gegen die letzte Notverordnung beweisen —, sondern man vermist auch in dem neuen Kabinettsrat die „Köpfe“ und überparteilichen Fachmänner, die man nach dem Verlagen des parlamentarischen Zusammenstehens bei Regierungsbildungen erwartete. Es ist eine Tragik Brünnings nicht nur, sondern unserer ganzen parlamentarischen Gegenwart, daß sich mehr und mehr die sachlich und sachlich zur Führung Berufenen versagen, nicht weil sie die Verantwortung scheuen, sondern nicht die Gewähr für einen längeren Bestand der Kabinettsrat haben und oft auch aus Gründen der Selbstachtung nicht in die Niederungen des neuzeitigen Parlamentarismus hinabsteigen wollen, in denen selbst der Matelloseste vogelfrei ist, wenn es den „Erwählten des Volkes“ so gefällt. Wo gefällt, wo bisher für die Finanzen, wo für das Wirtschafts- und Arbeitsministerium Männer, deren Namen ein Programm bedeutet, es sei denn das Programm der Parteibüchlein oder parteipolitischen Befangenheiten? Und haben wir solche Männer vielleicht jetzt, im zweiten Kabinettsrat Brüning? Es sind die alten Namen, und auch der Umstand, daß Herr Wirth, der sich in einer Mannheimer Versammlung einmal selbst zu seinem Uebernamen bekannte „Schwarzwälder Bauernschinken, innen rot und außen schwarz“, und Herr Guérard ausgeschickt wurden, kann nicht als eine Kurschwenkung gewertet und auch der neue Reichswirtschaftsminister nicht vorbehaltlos als „Kopf der Wirtschaft“ angesehen werden. Wenn die gleichzeitige Verwaltung des Außenamtes durch den Kanzler, der nicht nur in seinem ersten Kabinettsrat den außenpolitischen Kurs weitgehend bestimmte — weshalb er auch nach Dr. Curtius auf das Genfer Fiasko mit der Demission des Gesamtkabinetts reagierte —, im allgemeinen befriedigt, so in der Hauptsache aus dem Grunde, daß Dr. Brüning sich im Ausland, und insbesondere in den für unsere nächste Zukunft ausschlaggebenden Vereinigten Staaten, ein außerordentliches Vertrauenskapital erwirbt, größer, als er es in der letzten Zeit in Deutschland selbst besaß.

Das zweite Kabinettsrat Brüning steht an der Schwelle des Winters, in dem das Problem der Massen der Lösung harzt. Der große Lohnkrieg ist herausgezogen, und dem, was in unserer Wirtschaft noch nicht zusammengebrochen ist, drohen von England her neue Gefahren. In Hamburg liegen, wie in einem erschlafften Bericht festgestellt wird, 550 000 Tonnen auf, Hunderte von Offizieren, Kapitänen, Mannschaften, Leichtmatrosen und Schiffsjungen sind ohne Arbeit und verelenden von Tag zu Tag mehr. In Mansfeld droht die Stilllegung des ganzen Bergbau- und Hüttenbetriebes, durch die 14 000 Arbeiter und Angehörige mit Zehntausenden von Angehörigen ihr Brot verlieren und Gemeinden, Wirtschaft und Gewerbe des ganzen Kreises in ihrer Existenz bedroht werden. Reich und Preußen zahlen monatlich fast eine halbe Million Barzuschuß, abgesehen von steuerlichen und sozialen Erleichterungen, und doch haben sich gegenüber dem katastrophalen Preissturz der Metallpreise alle Hilfsmittel als unwirksam erwiesen. In der letzten Notverordnung hat sich zudem der Reichsfinanzminister ermächtigt, zur Stützung des Kupferbergwerks 3 Millionen zur Verfügung zu stellen und bis zu 200 Millionen Kredit zu beschaffen. Und doch sind alle Stützungsaktionen vergebens, weil die Lohnverhandlungen scheiterten und überall das Gefühl erzieht

## Hoovers Bedingungen für Schuldenrevision.

Amerika setzt die europäischen Schulden herab, wenn Europa abrüstet.

W. Washington, 10. Okt. (Zuspruch.) Die allgemeine Unklarheit über die Haltung Hoovers hinsichtlich der europäischen Schulden an die Vereinigten Staaten wurde am Freitagabend durch eine Mitteilung von maßgebender Seite beseitigt. Das Weiße Haus ließ wissen, daß die Vereinigten Staaten nicht auf der Wiederaufnahme der europäischen Zahlungen nach Ablauf des einjährigen Moratoriums bestehen würden, es sei denn, daß die Schuldnerationen in der Lage seien, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Wie weiter verläuft, ist Präsident Hoover zurzeit bemüht, die Meinung der Senatoren und Abgeordneten hinsichtlich eines Vorschlages auf gründliche Revision der Forderungsabmachungen mit den europäischen Ländern kennen zu lernen. In unterrichteten Kreisen ist man der Auffassung, daß sowohl der Kongreß als auch die amerikanische Öffentlichkeit mit einer Herabsetzung der Schulden einverstanden sein würden, falls eine solche Maßnahme von einem gleichzeitigen Zugeständnis der europäischen Länder in der Frage eines Flottenbaufrierjahres und anderer Rüstkungsverminderungen verbunden sein würde.

Wie die „Newport Times“ aus Washington meldet, ist die Formel von der „Zahlungsfähigkeit unter den jetzt bestehenden Verhältnissen“ nunmehr das Schlagwort des Weißen Hauses geworden. Die Zugeständnisse, die Hoover für eine Revision der alliierten Schuldenabkommen verlangt, sind dem genannten Blatt zufolge:

1. Herabsetzung der deutschen Tributzahlungen um 25 Prozent.
2. Abrüstung und
3. Flottenbaufrierjahr.

Die „Newport Times“, die schon immer für eine Schuldenrevision eingetreten ist, sieht bereits eine neue Epoche der internationalen Kriegsverschuldung kommen, während „Herald Tribune“ und der „American“ starke Zurückhaltung üben. Der Vertreter der „Newport Times“ im Weißen Haus meldet weiter, daß eine Moratoriumsverlängerung wahrscheinlich sei, falls das Schuldenproblem bis zum nächsten Juli ungeklärt geblieben sei. Die „Herald Tribune“ spricht von einer Verlängerung um zwei Jahre.

Hoover beabsichtigt, nach dem Besuch Lavals eine neue Konferenz des Kabinetts und der Kongreßmitglieder einzuberufen, um eine gemeinsame Aktionsgrundlage zu finden. Allzu großer Optimismus ist vorläufig naturgemäß unangebracht, denn alle Mähe befinden sich noch im Anfangsstadium.

### Lavals Plan.

\* Paris, 10. Okt. (Zuspruch.) Die Tatsache, daß Laval für seinen Besuch in Washington nur von einer verhältnismäßig geringen Zahl von Sachverständigen begleitet sein wird, läßt Berlin zufolge darauf schließen, daß Laval wahrscheinlich auf keine entscheidenden Entscheidungen hinabsteigt, obwohl das Feld der Besprechungen sehr ausgedehnt sein werde und sich auf die interalliierten Kriegsschulden, die Reparationen, die Sicherheit und sogar auf den polnischen Korridor erstrecken werde.

Der französische Botschafter in Washington hat dem französischen Ministerpräsidenten in Washington sein eigenes Haus in der 18. Straße zur Verfügung gestellt.

Der Pariser Korrespondent der „Newport Times“ drahtet seinem Blatt, Laval beabsichtige, Hoover eine Verminderung der Schulden um 50 Prozent und der Rüstkungen um 25 Prozent vorzuschlagen.

### Keine Einladung Briands nach Rom.

W. Paris, 10. Okt. (Zuspruch.) Die Meldung eines Pariser Blattes über eine italienische Einladung Briands zu einem Besuch in Rom wird von keiner Seite bestätigt. Die Frühpresse meldet, daß Briand den italienischen Botschafter lediglich über den Verlauf der französisch-englischen Verhandlungen und den bevorstehenden Washingtoner Besuch Lavals unterrichtet habe.

### Zorn von Bulach tödlich verunglückt.

B. Paris, 10. Okt. (Eigener Drahtbericht der „Badischen Presse“.) Baron Mathern Zorn v. Bulach, der Sohn des ehemaligen Reichsunterstaatssekretärs, erlitt gestern auf der Heimfahrt von Straßburg, in der Nähe der elsässischen Ortschaft „Einstein“ einen tödlichen Unfall. Seine Gattin erlitt nur leichte Verletzungen.



# So lebt man in Peking.

Von Roy Chapman Andrews.

Im Verlag v. A. Brockhaus, Leipzig, ist eine außerordentlich interessante Forschungsreise erschienen. Der Verfasser ist der bekannte amerikanische Forschungsreisende Roy Chapman Andrews, dem vor einigen Jahren der aufsehenerregende Fund der ersten Dinosaurier gelungen ist, die je entdeckt wurden. Das Buch, das sich „Mit Harpune, Büchse und Spaten, ein Forscherleben unserer Tage“ betitelt, bringt die abenteuerliche Karriere des fähigen Gelehrten, der seine Expedition mit dem Schutze der Suböden im Amerikanischen Museum für Naturgeschichte in New York begonnen hat. Man kann dieses Buch das Werk eines „rauhenden“ Forschungsreisenden nennen. Wir entnehmen dem reichbebilderten Buch mit Erlaubnis des Verlags Brockhaus nachstehende Seiten.

Das Leben in China hat etwas von Maddin und seiner Wunderlampe. Man braucht bloß zu sagen, was man wünscht, und es geschieht. Am besten fragt man freilich nicht weiter nach, wie es zustande kommen soll.

Oft geben wir Abendessen für 25 oder 30 Personen, obwohl unser Silber und unsere Gläser nur für die halbe Zahl reichen. Ich erlaube mich nie, woher das übrige stammt; aber es ist immer da. Ich sage meinem Boy nur, wer an dem Abend eingeladen ist, und er leiht sich alles Nötige von den Diensthöfen einiger unserer Gäste. Wir besitzen ein paar besonders schöne Leuchter und Fischhüllen; ich sehe sie immer und bestimmt wieder, wenn wir irgendwo zu einer großen Gesellschaft gehen.

Man macht sich in Peking nie Gedanken, ob man ein paar Gäste unangemeldet zu irgendeiner Mahlzeit anbringen darf. Es scheint immer genügend zu sein. Häufig bin ich mit drei oder vier Personen zum Mittagessen erschienen; wenn die Dienerschaft nur unseren üblichen Ambüß zu zweit erwartet. Der Boy setzt niemals irgendwie eine bestürzte Miene auf. Wir plaudern vielleicht ein Weilchen länger bei den Cocktails, ehe gemeldet wird, daß der Tisch gedeckt ist; aber immer ist ein gutes Mahl bereitet.

Eines Abends beschlossen zwei von uns, im Klub zu speisen, wo das Essen immer eine Stunde vorher bestellt werden muß. Wir riefen Ginger, den Boy Nummer eins.

„Kannst du uns heute Abend Essen beschaffen, Ginger?“

„Warten Sie ein paar Minuten, ich gehe.“ Fünfzehn Minuten später meldete er, das Abendbrot stehe auf dem Tisch. Wir hatten sechs oder sieben Gänge einschließlich Pekingentenbraten. Diesmal waren wir wirklich neugierig.

„Ginger, wo du dies Essen herhaben?“

„Oh, Herr, das sehr leicht. Herr Fazon anrufen, er heute Abend nicht nach Hause kommen. Ich bitte sein Haus besorgen.“

Fazon wohnte nebenan, und zufällig war sein Boy in der Küche gewesen, als wir das unerwartete Abendessen bestellten. Er bekam ein bißchen Schmu dafür, daß er es herausbrachte, und Fazon hat nie etwas vermisst.

Das Leben ist in China derart leicht gemacht, daß man hoffnungslos verdoht wird. Diensthöfen kennt man dort nicht. Ist man mit einem Boy Nummer eins nicht recht zufrieden, müssen für gewöhnlich sämtliche Diensthöfen gehen; denn es ist alles sein Anhang. Man darf keine anderen einstellen, bis die alten auch wirklich aus dem Hause sind. Sind sie weg, dann hat man in ein paar Stunden eine neue Schar bekommen.

Ich habe nie ein Land kennen gelernt, wo man so gut ist wie in Peking. Den ganzen Winter über kommt eine erstaunliche Mannigfaltigkeit an Wildbret auf den Markt: Belasinen, Schnepfen, ein halbes Duzend Arten von Enten, Gänse, Fasanen, Wachstel, Rebhühner, Gagellen, Rebwild und Wildschweine. Alles ist erstaunlich billig. Für Belasinen bezahlen wir, glaube ich, 40 Pfennig das Stück, für Fasanen 2 Mark. Eier kosten durchschnittlich 100 Stück 3 Mark, Hühner 1.20 Mark.

Der Fisch ist in Nordchina nicht so gut, obwohl reichliche Mengen aus dem Meere bei Tientsin herangeschafft werden. Im April treffen Steingarnelen ein, riesige Tiere von 15 bis 20 Zentimeter Länge. Sie schmecken köstlicher als Hummer.

Mit dem Gemüse freilich hapert es ziemlich. Wenn man feins im eigenen Garten zieht, sollte man ungekochtes Gemüse lieber nicht essen. Wer die nötige Sorgfalt außer acht läßt, erkrankt unweigerlich an Ruhr oder anderen Darmleiden. Runkelrüben, Möhren, Spinat, Blumenkohl, Kopfsalat oder sonstige Gemüsearten, die sich kochen lassen, sind völlig ungefährlich. Es gibt im Sommer herrliche Kaktusperlmanganen, ehe wir sie essen.

Vor allem jedoch muß das Trinkwasser gut abgeloht werden. Wenn ich nach Amerika zurückkomme, tann ich mich jedesmal nur

schwer daran gewöhnen, aus der Leitung zu trinken. In China hat man immer Flaschen mit abgelohtem Wasser auf Eis liegen.

Man sollte meinen, daß solche Vorsichtsmaßregeln unangenehm werden; das ist aber keineswegs der Fall. Nach ein paar Wochen sind sie einem in Fleisch und Blut übergegangen.

Die besten französischen Weine, Whisky, Bier, Limonade, überhaupt alle Getränke in Flaschen bekommt man zu recht mäßigen Preisen. In der alten guten Zeit war das Trinken der Fluch des Orients. Heute ist es hiermit viel besser geworden.

Ehe die Nationalisten 1928 die Hauptstadt nach Nanking verlegten, war Peking die reizvollste Residenzstadt der Welt mit Ausnahme vielleicht von Konstantinopel. Es wohnen etwa 2000 Ausländer hier, wenn man die Gesandtschaften einrechnet, und zwar sind aller Herren Länder vertreten. Sie stellen ein recht buntes Weltbild vor, das dabei eigentlich ziemlich klein ist.

Natürlich bewegt sich das gesellschaftliche Leben im wesentlichen um die Gesandtschaften und den Klub. Peking ist vor allem eine Stadt mit viel Gesellschaftsbetrieb. Jeden Augenblick ist etwas los, und zwar gewöhnlich etwas Kurzweiliges. Ein Tändeln im Hotel oder im Sommer auf dem Dachgarten ist die übliche Unterhaltung nach dem Abendessen. Wir lassen uns Schattenbilder zeigen, oder ein hinesischer Zauberer gibt seine Künste zum besten. Der alte Egalang-dang gehört genau so zu Peking wie das Tschin-mönn-Tor. Er ist schon so lange da, wie der älteste Einwohner zurückerzählen kann.

# Der lebende Tote / Rätsel um ein Millionenvermögen.

Von Dr. B. Sawelsjew.

Die russische Emigrantengesellschaft in Berlin hat wieder einmal ihre Sensation. Diesmal ist es tatsächlich eine Affäre, die sich wie ein Hintertreppentanz anhört und einen glänzenden Stoff für ein Filmmanuskript liefern könnte — mit dem Unterschied, daß hier Wirklichkeit ist, was in einem Film als unwahrscheinlich bezeichnet werden würde. Die Geschichte geht bis in die Tage der Inflation zurück. Einer von den vielen Ausländern, die damals für ein paar Dollars Sachwerte und Grundstücke von Millionenwert im verarmten Berlin zusammenkauften, war ein gewisser Aminjan Suleimanow, ein Afghane, von dem es hieß, daß er keiner einzigen europäischen Sprache mächtig sei. Dieser geheimnisvolle Mensch, von dem man nichts Näheres erfahren konnte, pendelte dauernd zwischen Berlin und London hin und her. Niemand wußte, womit er sich eigentlich beschäftigte. In Berlin erwarb er u. a. ein Kiefernhaus an der Ecke des Kurfürstendamms und der Fasanenstrasse. Der Wert des Hauses beträgt heute fünf Millionen Goldmark.

Im Jahre 1923 verließ Suleimanow plötzlich Berlin und fuhr nach Buchara. Er hatte angeblich Nachricht bekommen, daß während eines Kinobrandes seine vier Kinder, die sich mit seiner Frau in Buchara aufhielten, ums Leben gekommen seien. Viele Jahre vergingen. Kein Mensch hörte mehr von Suleimanow. Eines Tages aber erschien im Berliner Gericht, das nach dem Eigentümer des Kiefernhauses jagdete, ein ehemaliger Moskauer Rechtsanwalt, namens Artakuri Lurid, und legte dem Suleimanow eine unterzeichnete Vollmacht vor. Die Unterschrift des Afghanen war von dem staatlichen Notar Bestow in Moskau und der deutschen Botschaft in der Sowjetresidenz beglaubigt. Aus dem Vermerk des staatlichen Notars ging hervor, daß Suleimanow sich in Buchara aufhielt. Auf Grund der Vollmacht wurde Lurid nicht nur der Verwalter des Hauses am Kurfürstendamm, sondern auch Verwalter aller Geschäfte des Afghanen. Es stellte sich ferner heraus, daß Suleimanow einen Sack in der Deutschen Bank hatte. Inzwischen verbreitete sich in Emigrantentreisen allerdings das unkontrollierbare Gerücht, daß Lurid im Auftrag der G.P.U. handle, die den Afghanen gefangen hielt und auf diese Weise in den Besitz seines Vermögens gelangen wollte.

Vor einem Jahre erschien plötzlich die afghanische Gesandtschaft auf dem Schauplatz der Handlung. Ihr Vertreter, Erich Koch-Weser, verklagte den Rechtsanwalt Lurid auf Herausgabe des Nachlasses von Suleimanow, da nach Erkundigungen Suleimanow seit Ende des Jahres 1923 nicht mehr unter den Lebenden sein sollte. Lurid ließ während der Gerichtsverhandlung zwei russische Zeugen erscheinen, die unter Eid erklärten, daß sie Suleimanow in Moskau gesehen hätten. Einer von den Zeugen war der Professor M. Tschunkki, Vorsitzender der Moskauer Rechtsanwaltskammer. Wiederum verbreiteten sich Gerüchte, die besagten, daß Tschunkki den Auftrag hatte, Suleimanows Juwelen, die er seinerzeit in einem Safe der Deutschen Bank verwahrt hatte, nach Moskau zu bringen. Das Gericht in erster Instanz gab jedoch der afghanischen Gesandtschaft Recht und überließ ihr eine einstweilige Verfügung über den Nachlaß Suleimanows. Gegen dieses Urteil wurde vom Rechtsanwalt Lurid Berufung eingelegt. Das Kammergericht hob in zweiter Instanz die einstweilige Verfügung auf und wies den Antrag der afghanischen Gesandtschaft zurück. Interessant ist die Auslegung der Entscheidungsgründe. In dem Schriftsatz des vierten Senats des Kammergerichts heißt es u. a.: „Der Antragsteller (die afghanische Gesandtschaft) behauptet, berechtigt zu sein, zur Sicherung des Nachlasses von afghanischen Staatsangehörigen gerichtliche Schritte vor deutschen Gerichten ergreifen zu dürfen. Er hat zur Begründung seines Antrages vorgetragen, daß Suleimanow die afghanische Staatsangehörigkeit beibehalten habe und, falls er noch am Leben sei, noch beiziehe. Diese Fragen können jedoch dahingestellt bleiben. Der Antragsteller hat nämlich nicht glaubhaft machen können, daß Suleimanow tot oder verschollen sei. In der Annahme, daß Suleimanow nach dem Jahre 1923 noch gelebt hat und sogar heute noch lebt, wird der Senat darin bestärkt, daß mehrere Personen eidesstattliche Versicherungen abgegeben haben, daß Suleimanow in den letzten Jahren in Moskau gesehen und erkannt worden ist.“

In russischen Emigrantentreisen, die die Affäre selbstverständlich mit größter Erregung verfolgen, wird jetzt gerüchtweise behauptet, daß die Person, die als Suleimanow erkannt worden ist, eine fremde, vorgegebene Persönlichkeit war, und daß der echte Suleimanow entweder tot sei oder tatsächlich von der Tscheta gefangen gehalten werde.

Ein ganzer Rattenkönig von Prozessen droht noch im Zusammenhang mit der Suleimanow-Affäre auszubrechen. Man spricht von der Möglichkeit eines Meineidverfahrens gegen Tschunkki, dem Zeugen, der die eidesstattliche Erklärung abgegeben hat, Suleimanow in Moskau gesehen zu haben. Aber auch die Echtheit der von Suleimanow unterzeichneten Vollmacht wird angezweifelt. Der Text der Vollmacht ist in einem Stil gehalten, wie er in den Gerichten der Jarenzeit üblich war und wie ihn die Sowjetgerichtsbarkeit nicht kennt. Der russische Journalist Dr. A. Kollowiski, ein vor dem Kriege außerordentlich populärer Publizist, hat sich der Sache angenommen und fordert in außerordentlich logisch konstruierten Leit-

Ein gewisser Teil der Fremden in Peking spielt viel Brölge, Poker oder Mahjong. Ich bekomme nicht viel von ihnen zu sehen, denn meine Freunde sind die Freizeitmenschen — die lieber reiten oder Polo und Tennis spielen, auf die Jagd gehen oder sich an den Rennen beteiligen.

Während der Frühjahrs- und Herbstrennen schließen die ausländischen Banker, und ganz Peking feiert. Die meisten von uns haben ihre eigenen Rennpferde, reiten sie selber zu und steuern sie auch als Herrenreiter im Rennen. Es ist zwar eigentlich eine Familienangelegenheit, aber es wird hoch gewettet, und viel Geld wechselt den Besitzer. In Shanghai befaßt sich der Einlaß beim Champiorenrennen auf mehrere 100 000 Dollar.

Polo wird vom ersten April an bis Mitte November gespielt. Wir sind alle Feuer und Flamme und nehmen den Sport überaus ernst. Ja in der Regel sogar viel ernster als die leidigen Geschäfte. Niemand arbeitet allzu schwer. Die Arbeit ist eben eine Art notwendiges Übel, das das Spiel ermöglicht. Beinhaltet man jemanden geschäftlich, so plaudert man mindestens die Hälfte der Zeit über das Polo, die Rennen oder die letzte weitergehende Neuigkeit in der Post. So will es die Landessitte. Man beginnt nie eine geschäftliche Unterredung mit einem Chinesen ohne Vorrede. Das würde entschieden als unhöflich gelten. Man muß sich erst ein Weilchen über allgemeine Dinge unterhalten und etwas Tee trinken, ehe man den eigentlichen Zweck des Besuchs vorbringt. Die Ausländer haben diesen Brauch ebenfalls angenommen.

Viele von uns mieten einen Tempel in den Bergen oder in der Nähe der Rennbahn als Landwohnung. Mein Tempel steht auf einem entzückenden Blühen voll großer Fliederbäume, schöner Blumen und Singvögel. Er ist sehr alt, vielleicht 500 Jahre. Ich miete ihn vom Dorf. Wie die Aeltesten das Geld eigentlich verdienen, weiß ich nicht; aber jedes Jahr kommen drei würdige Gäste zu meinem Haus in Peking gepilgert. Wir trinken zusammen Tee, besprechen die Zeitläufte, und dann gebe ich ihnen 240 Dollar, die Miete für das Jahr.

Die russische Emigrantengesellschaft in Berlin hat wieder einmal ihre Sensation. Diesmal ist es tatsächlich eine Affäre, die sich wie ein Hintertreppentanz anhört und einen glänzenden Stoff für ein Filmmanuskript liefern könnte — mit dem Unterschied, daß hier Wirklichkeit ist, was in einem Film als unwahrscheinlich bezeichnet werden würde. Die Geschichte geht bis in die Tage der Inflation zurück. Einer von den vielen Ausländern, die damals für ein paar Dollars Sachwerte und Grundstücke von Millionenwert im verarmten Berlin zusammenkauften, war ein gewisser Aminjan Suleimanow, ein Afghane, von dem es hieß, daß er keiner einzigen europäischen Sprache mächtig sei. Dieser geheimnisvolle Mensch, von dem man nichts Näheres erfahren konnte, pendelte dauernd zwischen Berlin und London hin und her. Niemand wußte, womit er sich eigentlich beschäftigte. In Berlin erwarb er u. a. ein Kiefernhaus an der Ecke des Kurfürstendamms und der Fasanenstrasse. Der Wert des Hauses beträgt heute fünf Millionen Goldmark.

Jetzt fragt Dr. Kollowiski, warum Suleimanow, wenn er am Leben ist, es nicht für nötig halten sollte, um allen Gerüchten ein Ende zu bereiten, persönlich in Berlin zu erscheinen und sein Vermögen, das inzwischen zu seinem Nachlaß geworden ist, in Empfang zu nehmen. Darauf erklärt Lurid, daß die Sowjetbehörden Suleimanow die Ausreisegewilligung verweigert hätten! Wer bringt nun Licht in die dunkle Affäre? Eine Zahl von Fragen bleibt unbeantwortet. Lebt Suleimanow oder ist er tot? Man beachte die außerordentlich vorfichtige Formulierung der Streitfrage durch das Berliner Kammergericht. Die Frage, ob Suleimanow am Leben sei, wird nicht entschieden.

Der Rechtsanwalt Lurid, der sich von der Dr. Kollowiski beleidigt und verleumdet fühlt, veröffentlichte in einer Berliner Emigrantenzzeitung einen offenen Brief an Dr. Kollowiski und fordert ihn zu einem Ehrengericht auf. Falls Dr. Kollowiski sich weigern würde, das Ehrengericht anzunehmen, droht Rechtsanwalt Lurid dem bekannten russischen Journalisten mit strafrechtlicher Verfolgung. Wie Dr. Kollowiski aber öffentlich erklärt, denkt er garnicht daran, vor einem Ehrengericht zu erscheinen und sieht auch einer strafrechtlichen Klage ruhig entgegen. Dr. Kollowiski behauptet, nur den einen Wunsch zu haben, den Schleier über die geheimnisvolle Angelegenheit zu lüften. In seiner Darstellung hält er sich ausschließlich an Fakten und Tatsachen. Man darf auf den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit mit Recht gespannt sein. Wenn es nicht gelingt, nachzuweisen, daß der Autor der Briefe tatsächlich der gleiche Suleimanow ist, der in der Inflation Sachverhalte in Berlin gemacht hat, bleibt immerhin die Wahrscheinlichkeit bestehen, daß wirklich eine vorgegebene Person die Rolle Suleimanows spielt, um die sich Interessen verschiedener Leute gruppieren. Allerdings ist es der afghanischen Gesandtschaft ebensowenig gelungen, einwandfrei zu beweisen, daß Suleimanow tot ist. Der lebende Tote bleibt vorläufig ein unlösbares Rätsel.

## Humor.



„Halte ihn nur gut fest — denn sonst bekommen wir den Ball nicht wieder!“ (Judge.)

Er und Sie. Herr (zu einem Freunde): „Wie kommt es, daß Deine Frau immer so elegant ist und Du so — hm — oft so schäbig aussiehst?“ — B.: „Ja, meine Frau kleidet sich nach dem *Journal*, ich mich nach meinem *Scheibuch*.“ — (Le Rire.)

Zurechtgewiesen. In einer Gesellschaft wollte ein Advokat einen Toast ausbringen. Kurz und bündig sagte er: „Dieses Glas allen ehrlichen Männern und schönen Frauen!“ — worauf die Gastgeberin, die auffallend häßlich war, mit feinem Lächeln entgegnete: „Sehr gut gesagt, Herr Doktor, nur paßt es weder auf Sie noch auf mich.“ — (Charivari.)

Seltene Zurückweisung. Einem als starken Trinker bekannten Herrn wurden bei einem Essen Weintrauben angeboten. „Danke!“ lehnte er ab, „ich trinke keinen Wein in *Pillennorm*.“ — (II Motto per ridere.)

Begreiflich. A. (zu seinem Klumnachbar): „Gestern Abend hatte ich Krach mit meiner Frau. Haben Sie etwas gehört?“ — B.: „Nur das, was Ihre Frau sagte.“ (Exet. Kopenhagen.)



**DORNBUSCH**  
ein **KRAGEN** der  
Ihnen Freude macht

Dornbusch-Hemden + Dornbusch-Pyjamas

# Badische Chronik

Samstag, den 10. Oktober 1931.

der Badischen Presse

47. Jahrgang. Nr. 472.

## Brettener Herbstlumschau.

Bretten, 9. Oktober.

Ein wunderbares Leuchten geht durch unser Hügelland. Zu leiner Zeit des Jahres steht es so festlich gepußt. Die sanften Hügelwellen prangen in ungeahntem Farbenreichtum. Wer jetzt das wechselfelnde Auf und Ab unserer herbftlichen Landschaft durchstreifen kann, wird die reizendsten Bilder entdecken und unergiebliche Eindrücke in sich aufnehmen. Und zum feierlichsten Erlebnis wird ihm sicher ein Sonnenuntergang droben auf einem der langgestreckten Höhenrücken. Der rosige Hauch gibt allen Farben eine wunderbare Tiefe und leitet allen Umrisse bezaubernde Weichheit. Purpurn glüht es in den Kronen der Kirchsäume, warm und ruhig breitet sich das Braun der frisch gebrochenen Erde. Wertwürdig spielt das rötliche Licht im Gell der Röhre und Pferde, die kraftvoll vor den sächelsternen Wagen kampfeln. Wie junge Rosen grünen Spätäpfel von den höchsten Ästen und Zweigen. Dazwischen weben endlich die langen Fahnen der Kartoffelfeuer zarte, weiße Schleier in die Landschaft und erfüllen alles mit ihrem herben Geruch.

Die Kartoffel- und Rübenerte war nun doch noch von schönem Wetter begünstigt; es wäre den Landwirten zu gönnen, daß sie ihre Arbeit zu einem guten Ende führen können. Während das Obst im allgemeinen niedrig im Preise liegt, bringen die Kartoffeln gegenüber dem Vorjahr einen etwas höheren Erlös. An der Kreislandwirtschaftsschule fanden eine Reihe Kurse über Obstverwertung statt, die so gute Besuchsziffern aufzuweisen hatten, daß man sich teilweise zu Wiederholungen entschließen mußte. Außerdem veranstaltete der Bezirksobstbauverein mit dem Versuchsring „Kraichgau-Bretten“ eine Lehrfahrt in die Pfalz, wo sehenswerte obst- und weinbauliche Anlagen in den vorbildlichen Obst- und Rebgemeinden besichtigt wurden. Die Leitung der Winterschule wird zum Besuch des Unterrichts in den Wintermonaten. Es wäre dringend zu wünschen, daß sie eine recht stattliche Schülerzahl betäme. Die Landwirte haben es selbst in der Hand, ob diese segensreiche Einrichtung bestehen bleiben kann oder ebenfalls ein Opfer von Sparmaßnahmen werden soll.

Mittlerweile hat nun auch der Gemeinderat einen Aufruf zur Winternothilfe veröffentlicht. Es steht zu hoffen, daß bei brüderlichem Einsehen aller auch bei uns niemand zu frieren und zu hungern braucht. Schon im Hinblick auf die große Not ist es verständlich, daß die Stadt alle Arbeiten, die größere Kosten verursachen, bis auf weiteres zurückstellt. So wird die Stadt seit längerer Zeit von Bezirksamt und Wasser- und Straßenbauamt gedrängt, auf der Nordseite des Saalbachs am Seebach entlang eine Uferschutzmauer zu erstellen. Man hat sich nun entschlossen, beim Bezirksamt um weitere Zurückstellung dieser Arbeit nachzusuchen. Ähnlich liegt der Fall bei der Verbreiterung der Straße nach Rittlingen, die ja ebenfalls schon lange geplant ist. Die Wasser- und Straßenbauabteilung Karlsruhe beabsichtigt dabei, die Stadtgemeinde Bretten mit einem Drittel der Kosten für die Gehweganlage beizuziehen. Da aber die Verbesserung der Straße in erster Linie der Umwidlung des Durchgangsverkehrs und nicht den Interessen der Stadtgemeinde und deren Einwohner dient, hat der Gemeinderat eine Beitragsleistung abgelehnt.

Ein wenig erfreulicher Anlaß war Gegenstand einer außerordentlichen Sitzung der Allgem. Ortskrankenkasse. Von 45 Vertretern waren 34 anwesend, darunter 25 Arbeitnehmer. Der Gesamtertrag war 34 anwesend, darunter 25 Arbeitnehmer. Der Gesamtertrag war 34 anwesend, darunter 25 Arbeitnehmer. Der Gesamtertrag war 34 anwesend, darunter 25 Arbeitnehmer.

## Kommunalpolitisches aus Tauberhofsheim.

Erhöhung der Bürgersteuer. — Um die Realschule.

1. Tauberhofsheim, 10. Okt. Als der Bürgerausschuß am 29. April den Haushaltsplan für das Jahr 1931/32 verabschiedete, konnte er nicht voraussehen, daß sich durch eine weitere Belastung der Gemeindefinanzen, hervorgerufen durch die Notverordnungen, binnen fünf Monaten ein Defizit von rund 25 000 Mark ergeben würde. Glücklicherweise war es der Stadtverwaltung gelungen, noch vor dem Zusammentritt des Bürgerausschusses zu seiner ersten Herbstsitzung durch Drosselung der Ausgaben die Unterbilanz bis auf knapp 10 000 Mark zu beiräumen. So war der Bürgerausschuß vor die Frage gestellt, Deckungsvorschläge, die ungefähr diesen Betrag einbringen können, zu machen, bzw. die vom Gemeinderat vorgeschlagene 100prozentige Bürgersteuererhöhung anzunehmen. Nach langem Beraten ging im Bürgerausschuß der Antrag durch, die Bürgersteuer um 50 Prozent zu erhöhen. Ferner wurde beschlossen, zur Deckung des restlichen Defizits die Schuldentilgungsquote für zwei städtische Anwesen in Höhe von je 1000 Mark aus dem Haushaltsplan für das laufende Jahr zu streichen. Um neue Geldquellen zu erschließen wurde auch an die Neuregelung der Wassergebühren gedacht, ein Vorschlag, dem der größte Teil des Stadtparlaments zustimmen geneigt scheint.

Mit den sorgenvollen Budgetfragen hängt eng zusammen der Zuschuß um die Realschule. Wie bekannt ist, steht das badische Spargesetz vor, die beiden Primar der hiesigen Aufbaurealschule abzubauen. Die Stadtgemeinde muß bei Weiterbestand der Anstalt namhafte Opfer bringen. Daß sie dazu trotz der gespanntesten Finanzlage auch weiterhin bereit sein wird, geht aus den Reden sämtlicher Sprecher des Bürgerausschusses hervor. Hoffentlich erkennt die Regierung, daß Tauberhofsheim auch in der Notzeit vom dem Willen befehle ist, als Metropole des Frankenslandes den Frankensöhnen auch weiterhin Gelegenheit zum Studium zu geben, und handelt danach.

2. Begelsdorf, 10. Okt. In dem letzten Bürgerausschuß wurde der Voranschlag für 1931/32 abgelehnt. Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde ein Gemeinderatsbeschuß, welcher eine wesentliche Kürzung der Gehälter vorschlug, abgelehnt. Zur Beschlußfassung lag statt dessen ein Antrag vor, die Gehälter mit einem Zuschuß von 100 Proz. des Friedensstandes festzusetzen. Dieser Antrag wurde genehmigt. Dadurch soll eine Entparung von 10 000 RM. gemacht werden, was einer Umlageentlastung von 20 Pfg. gleichkommt. Schließlich wurde beschlossen, daß der Dienst des Hilfsratschreibers und Grundbuchhilfsbeamten künftig vom Verwaltungsratschreiber versehen werden soll.

3. R. Lahr, 8. Okt. (Aus dem Stadtrat.) Der Konzeptionszwang für den Kleinhandel mit Fleisch und Eier wird nicht für notwendig gehalten, da Missetaten nicht beobachtet worden sind. — Der Stiebs- und Kulturplan des Markamts für das laufende Jahr wird genehmigt. Doch soll außer dem Brennholz, Holz nur dann beschlagen werden, wenn Aussicht auf günstige Verwertung durch Vorverkauf besteht. — Es soll versucht werden, von der Regierung 20 000 RM. für Instandsetzungsarbeiten an Gebäuden zu bekommen. — Eine städtische

als Abbau von Mehrleistungen. Eine Reihe von Vertretern erklärte sich damit nicht einverstanden. Mit zwei Stimmen Mehrheit fand schließlich der Antrag des Vorstandes Annahme. Außerdem beschloß man, die Sitzungsgebühren zu ermäßigen.

Zum Schluß noch eine kleine Tatsachenchronik:

Unsere Ortsgruppe des Bad. Einzelhandels veranstaltet diese Woche einen Herbstwettbewerb. — Das altbekannte Gasthaus „Krone“ wurde auf 1. Oktober pachtweise von Herrn Heinrich Bauer aus Karlsruhe übernommen. — Der Homöopathische Verein veranstaltete einen belehrenden Vortrag über „Homöopathische Behandlung der Hauterkrankungen“. — Reichsbahnobersekretär Philipp Schadt beging sein 40-jähriges Dienstjubiläum. Aus diesem Anlaß wurden ihm die üblichen Glückwunschkarten überreicht.

## 70 000 RM. Verlust bei der Hopfenernte.

Sandhausen, bei Heidelberg, 10. Okt. Die hiesige Gemeinde, die durch ihre vorbildlichen modernen Hopfenanlagen nach dem Kriege sich zum führenden badischen Hopfenanbauort emporgeschwungen hat, wird von der niedrigen Preisgestaltung des diesjährigen Marktes unter allen Hopfenanbauorten am schwersten in Mitleidenschaft gezogen. Aber der Hauptfeind für den Hopfenplaner waren die juristischen Unwetterkatastrophen und die daraus entstandenen Krankheiten, die die hoffnungsvollen Bestände innerhalb kurzer Zeit so erschreckend verwandelt haben. Man greift nicht zu hoch, wenn man den Verlust bei der diesjährigen Hopfenernte mit 70 000 RM. angibt.

## Umschau vom Tage.

### Zur Festnahme der Mannheimer Gemälbediebe

Mannheim, 10. Okt. (Eigener Bericht.) Zu der bereits gemeldeten Sicherstellung der in Mannheim gestohlenen Gemälde, die einen Gesamtwert von über 100 000 Mark haben, erfahren wir noch folgende Einzelheiten.

Die Mannheimer Korrespondenten der großen Zeitungen hatten den Gemäldebhieb in Mannheim Schick sofort weitergemeldet. Das hat zur Sicherstellung sämtlicher Gemälde geführt. In das Frankfurter Bilder- und Antiquitätengeschäft von Bienes u. Müller-Kuzla am Hirschgraben Nr. 7 kam am Freitag morgen zwischen 11 und 11 Uhr ein junger Mann, der sich als Engländer einführte und ein Bild zu sehr billigem Preise zum Verkauf anbot. Herr Müller, der soeben in einer Zeitung von dem Diebstahl gelesen hatte, kam hinzu und schöpfe alsbald Verdacht. Da der Verkäufer sagte, daß er noch weitere Bilder anzubieten hätte, veranlaßte ihn Müller, doch noch mehr Bilder vorzuzeigen. Der Verkäufer entfernte sich unter Zurücklassung des ersten Bildes, in dessen Umschlag die Inhaber der Frankfurter Firma zwei Frankfurter und einen Mannheimer Gedächtniswahrungschein fanden. Nunmehr bestand kein Zweifel mehr, und die Firma berichtete sofort der Kriminalpolizei, darauf hinweisend, daß die Bilder gestohlen seien. Kriminalkommissar Löfner er nahm ein Auto, fuhr bei dem Geschäft vor und a'stand in Begleitung des Herrn Müller sofort zum Bahnhof. Hier wurde noch ein Paket in der Originalumhüllung aus dem Mannheimer Schloß-

## Die neue Notverordnung beschlossen.

Wie wir hören, hat das badische Kabinett die neue Notverordnung gestern in ihren Grundzügen endgültig festgelegt. Mit der Bekanntgabe der sehr umfangreichen Notverordnung ist Anfang der kommenden Woche zu rechnen.

## Das Land hilft der Stadt.

Praktische Winternothilfe.

Pfullendorf, 10. Okt. Die vorletzten Tage haben gezeigt, daß die Bevölkerung des Bezirks Pfullendorf den Hilferuf zur Winternothilfe aus den Großstädten vernommen hat. Drei große Eisenbahnwagen — vorgelesen waren nur 2 — verladen auf den Bahnhöfen Burgweiler, Pfullendorf, Ach-Lins und Sentenhardt, konnten nach Karlsruhe abgerollt werden. Die Wagen enthielten über 800 Zentner Kartoffeln, über 200 Zentner Äpfel, große Mengen Gemüse und verschiedene Spezereien. Dieses großartige Ergebnis der Nächstenliebe an der südbadischen Ede Badens stellt allen Beteiligten ein prächtiges Zeugnis aus, vor allem auch darum, weil die Lieferungen durchweg schöne, gute Waren enthielten. Das Beispiel sei zur Nachahmung empfohlen.

Zimmern (Amt Heilsheim), 10. Okt. Die dieser Tage durchgeführte Kartoffelammlung hat den Gemein erbracht, daß auch die Bauernbevölkerung des Frankenslandes trotz eigener großer Not bestrebt ist, den städtischen Arbeitlosen und Bedürftigen zu helfen. Die Kartoffelammlung ergab auf Hof Uhlberg 20 Ztr., Wilschband 45 Ztr., Rühlbrunn 50 Ztr., Messelhausen und Zimmern je 55 Ztr. Zusammen haben also die vier Gemeinden 225 Ztr. Kartoffeln gespendet, gewiß ein erhellendes Zeichen des Gemeinheitsgefühls.

der abgerissenen Stoffverkleidung der Wand, verknüpft mit den ebenfalls heruntergerissenen Gardinenhähnen, vorgefunden. Nach einigen Minuten trat auch der angebliche Engländer am Bahnhof ein und wurde sofort verhaftet. Als er ins Gebet genommen wurde, verstand der Verkäufer auf einmal auch deutsch und gab an, ein Kusse zu sein. Der etwa 25jährige will Iwan Malanski aus Kischinowgorod sein. Ob er selbst der Eindringler und Dieb ist oder lediglich ein Helfer, muß sich noch erweisen. Wie wir hören, sind noch zwei weitere Verhaftungen vorgenommen worden.

## Die Wahrheit im Fall Latum.

Der amtliche Bericht.

Die amtliche Stelle, die den Fall Latum bearbeitet hat, gibt jetzt einen Bericht über den Fall Latum heraus, zur Richtigstellung verschiedener fälschlicher Kombinationen, die in den letzten Tagen durch manche Zeitungen gingen. In dem amtlichen Bericht heißt es, daß man durch gewagte Kombinationen in der Deutlichkeit versuche, zu beweisen, daß der in dem Auto auf dem Döbel Verbrannte nicht Heinz von Latum, sondern ein Dritter sei. In dem Bericht heißt es u. a.: Die neue Behauptung, ein Motorradfahrer habe in der Nacht den flüchtenden Latum gesehen und ihn auch erkannt, ist eines der vielen Märchen, die im Falle von Latum erzählt werden. Der Unfall passierte nachts 2 Uhr. Um 4 Uhr des Nachts ist es auch am 11. August noch so dunkel gewesen, daß man niemand auf weitere Sicht erkennen konnte, zumal noch, wenn der Betreffende unbekannt ist. Die ärztliche Obduktion ergab, daß es sich bei der im Auto vorgefundenen Leiche um eine solche männlichen Geschlechtes von großer Figur und fleischigem Körper gehandelt hat, daß die Person eher wie ein stark noch ziemlich viel Alkohol zu sich genommen hatte und daß der Betreffende noch lebte, als der Brand ausbrach. Von Latum hat durch Genuß von Alkohol in Schwelgen und Gagnenau und durch Verbrauch der noch mitgenommenen Flasche Wein ein gutes Quantum Alkohol genossen, so daß dessen Spuren noch bei der Obduktion festzustellen waren, wie auch das in den Lungen festgestellte Kohlenoxyd beweist, daß der Mann im Auto noch atmete als es in seinem Wagen brannte. Die Obduktion förderte noch Haarreste zutage, die durch Nachfrage als die von Latum erkannt wurden.

Es steht nach den vorhandenen Indizien mit Sicherheit fest, daß der Tote im Unglücksauto Heinz von Latum war. Die Kombination, daß Latum zwar keinen Versicherungsbetrag wie Lehner habe erhalten, sich aber von seinen finanziellen Transaktionen habe drücken wollen, können nicht das Motiv dafür abgeben, daß der Mann lebte und flüchtig sei; denn Latum war bei allen begangenen Delikten doch kein Unmensch. Ihm ist nicht zuzutrauen, daß er einen Mord begehen würde, wie er auch gar nichts dabei gewinnen konnte. Soweit der amtliche Bericht. Es steht somit fest, daß in dem Unglücksauto von Latum verbrannte und alle andern Kombinationen von falschen Voraussetzungen ausgehen.

## Drei Schwerverletzte bei einem Autounfall.

Freiburg i. Br., 10. Okt. Ein Motorradfahrer aus Falkenstein fuhr auf der Landstraße Ebnel-Jarten vor dem Auto des Direktors Christiani aus Neustadt i. Schw. Der Direktor wollte in einem Seitenweg vorfahren und gab mehrere Male Signal, das anscheinend von dem Motorradfahrer überhört wurde. Als das Auto nun rechts fahren wollte, bog auch der Motorradfahrer rechts ein. Durch das schnelle Stoppen überflieg sich der Wagen und die Insassen kamen darunter zu liegen. Direktor Christiani blieb unverletzt, während die Schwiegermutter, Frau und Kind schwere Verletzungen davontrugen.

## Sonniges Herbstwetter.

Die heitere Witterung dauert unverändert an. Wir befinden uns in stark abkühlender Luft, so daß die Hochlagen des Landes starke Temperaturumkehr haben.

Der hohe Druck ist weiter nach Osten zurückgewichen, während die atlantische Zyklone jetzt vor der norwegischen Küste angelangt ist. Eine weitere, vor der Biskaya liegende Störung wird vorerst nicht für unser Gebiet wirksam werden.

Wir rechnen mit Fortdauer der bestehenden Witterung.

Wetterausblick für Sonntag, den 11. Oktober 1931.

Fortdauer des bestehenden heiteren und trübenden Herbstwetters.

Unsere Keilaren dieser Woche „Kost und Heimat“ und „Das Romantat“ mühen aus technischen Gründen wegen der 16 Seiten starken Sonderschrift zur „Badischen Woche“, die der heutigen Ausgabe beiliegt, ausfallen. Der rufman-reiche, vielseitige Inhalt dieser literarisch wertvollen Sonderschrift wird die Leser sicher reichlich entschädigen.

## Die Toten im Lande.

ek. Busenbach, 10. Okt. (Fast 100 Jahre alt.) Im biblischen Alter von 98 1/2 Jahren starb hier Altbürgermeister Josef Runz. Er war nicht nur der älteste Mann unseres Dorfes, sondern auch der ganzen Umgegend. Viele Jahre leitete er zur größten Zufriedenheit seiner Mitbürger die Geschäfte der Gemeinde Busenbach.

# Kraftfahrzeug und Wirtschaftskrise!

Adler	Victoria
Ardie	Vomag
Audi	Wanderer
Avis Celer	Weise & Co.
Böhme	Wimmer
B. M. W.	Württembergia
Brennabor	Zündapp
Büssing	Alfa-Romeo
Deutsche	A. J. S.
Werke	Amilcar
D. K. W.	Auburn
E. B. S.	Austro-Daimler
Elfa	Blackburne
Faun	B. S. A.
Goliath	Bugatti
Hanomag	Chandler
Hansa	Chrysler
Hansa-Lloyd	Citroën
Henschel	Essex
Hercules	Excelsior
Horch	Fiat
Horex	F. N.
Hille	Ford
Hulla	Graham-Paige
Imperia	Gillet
Junkers	Harley-
Komnick	Davidson
Krupp	Henderson
Maffei	Hupmobile
Magirus	Isotta-Fraschini
Mammut	Indian
Mannesmann	J. H. C.
M. A. N.	Lancia
Maybach	Mathis
Mercedes-Benz	Minerva
N. A. G.	Motosacoche
N. S. U.	Nash
Nestoria	Oldsmobile
Opel	Overland
O. D.	Packard
Phänomen	Peugeot
Puch	Praga
Röhr	Renault
R. M. W.	Rolls-Royce
Rollfix	Royal-Endfield
Schüttoff	Rudge-
Simson	Whitworth
Supra	Salmson
Standard	Saroléa
Stock	Steyr
Stoewer	Studebaker
Tempo	Stutz
Tornax	Tatra
Triumph	Willys Knight
U. T.	
General Motors	

Das wirtschaftlich betriebene Kraftfahrzeug ist für seinen Besitzer das beste

## Erwerbsinstrument gerade in schwersten Zeiten!

Aber jeder muß das Kraftfahrzeug wählen, dessen Betriebskosten seinem Geldbeutel entsprechen und dessen Leistungen seinen Berufsansprüchen genügen. Damit erfüllt er die wesentlichste Voraussetzung, um sich vor kostspieligen Überraschungen zu bewahren.

Kraftfahrzeug-Industrie und -Handel liefern in Deutschland Fahrzeugtypen für alle, auch die bescheidensten Bedürfnisse. Deshalb ist heute mehr denn je Gelegenheit gegeben, eine zweckentsprechende Wahl beim Kraftfahrzeugkauf zu treffen.

Nicht Spitzenleistungen, sondern gute Durchschnittsleistungen, nicht Höchstgeschwindigkeiten, sondern gute Reisegeschwindigkeiten machen das Kraftfahrzeug zum wirtschaftlichen, zeit- u. geldsparenden Beförderungsmittel.

Kein Kraftfahrzeugbesitzer sollte durch übereilte Stilllegung die Amortisation seines Fahrzeuges verhindern.

Aber: Entscheidend für die Ausbeute eines jeden Fahrzeuges ist

## wirtschaftlicher Fahrbetrieb!

SHELL Benzin und das Shell Spezialgemisch Dynamin entsprechen, jedes für sich, in idealer Weise den Anforderungen des modernen Kraftfahrzeuges.

SHELL AUTOOLE, deren sechs Qualitäten auf alle Motortypen und alle Jahreszeiten abgestimmt sind, gewährleisten vollkommene Schmierung.

Unsere Produkte sind entstanden in jahrzehntelanger Arbeit und Erfahrung und in Angleichung an den ständigen Fortschritt in der Kraftfahrzeugindustrie.

In unseren Fabriken, welche die bedeutendsten ihrer Art in Deutschland sind, werden unsere Produkte fortlaufend durch Fachleute überwacht.

Dauerbeanspruchungen durch Fahr- und Verbrauchs-Versuche sowie fort-dauernde Zusammenarbeit mit der Kraftfahrzeugindustrie dienen der praktischen Ergänzung unserer Forschungen, deren ständiges Ziel es ist:

## höchsten Nutzeffekt bei wirtschaftlichem Fahrbetrieb

zu bieten durch:

# SHELL BETRIEBSSTOFFE SHELL AUTOOLE

Rhenania-Ossag Mineralölwerke A.-G.







# Die Wirtschaftsnot in Baden

Von Handelskammerpräsident Robert Nicolai, Karlsruhe

Gewaltig ist die Wirtschaftsnot in den letzten Monaten in ganz Deutschland geworden. Die Ursachen dazu sind mannigfaltiger Art: der verlorene Krieg, das dadurch verkleinerte Deutschland, der Verlust der Kolonien, die gewaltigen Kriegslasten mit den daraus folgenden ebenso großen Steuerlasten, die offenbar zu weit gegangene Rationalisierung mancher Betriebe, die großen Auslagen für das Heer der Erwerbslosen, Kapitalmangel, die Selbständigmachung vieler früher bedeutsamer Oberrhein-Absatzgebiete. Die Folgen aller dieser Erscheinungen hatten jedem deutschen Gebiet an, doch noch verschärft treten sie in den Grenzgebieten auf, insbesondere in Baden. Während der Osten für seine gewiß unverkennbar große Not reichliche Mittel zur Verfügung gestellt erhielt, sind diese leider in Baden so gut wie ausgeblieben. Die im Verhältnis zur badischen Grenznot nur sehr karg bemessenen Mittel sind lediglich ein Tropfen auf einem heißen Stein.

Die stärkere Belastung eines Grenzgebietes trat in Baden schon in den ersten Tagen nach Kriegsschluß ein, als über 24.000 ausgewiesene Elsaß-Lothringer in Baden untergebracht werden mußten, von denen die Stadt Karlsruhe allein 8000 übernahm. Württemberg hat nur 8500 und Baden 14.000 Elsaß-Lothringer aufgenommen. Die starken wirtschaftlichen Beziehungen zu dem Saargebiet und zu Luxemburg wurden sofort auf das ärgste beeinträchtigt, und außerdem trug die Besetzung der Pfalz wahrhaftig nicht zu einer lebhafteren Gestaltung der Beziehungen zwischen diesem Gebiet und dem anschließenden Baden bei. So ist es denn nicht zu verwundern gewesen, daß die Steuerwerte des Betriebsvermögens in Baden schon vor einigen Jahren durchschnittlich auf die Hälfte der Vorkriegswerte gesunken sind, und daß sie nunmehr noch weiter ganz erheblich den Abstieg nach unten vorgenommen haben, wird wohl niemand bezweifeln.

Die neue Grenzziehung haben fast alle badischen Industrie- und Handelszweige scharf gespürt. Ich kann hier nicht auf sämtliche Geschäftszweige näher eingehen, weil es zu weit führen würde, und ich begnüge mich mit einigen Beispielen:

Die Nähmaschinenindustrie in Karlsruhe und Durlach, die von jeher eine hervorragende Stellung einnahm, hatte vor dem Kriege eine steigende Verkaufskurve für ihre Produkte zu verzeichnen. Infolge des Verlustes der Absatzgebiete Elsaß-Lothringen und des Saarlandes sowie der hohen französischen Schutzzölle traten starke Rückschläge ein. Auch sind die Bezugsquellen für Holz, Kohle und Eisen, die vor dem Kriege einen günstigen Einkauf ermöglichten, abgeschnürt. Während vor dem Kriege in dieser Industrie durchschnittlich noch 5000 Menschen beschäftigt waren, sank die Zahl der Arbeitskräfte von Jahr zu Jahr. Im Sommer 1929 betrug sie schon nur noch 3000 und heute beläuft sich diese lediglich auf annähernd 2000.

Ein anderes Beispiel: Die allbekannte Maschinenbaugesellschaft Karlsruhe, die das badische Bahnnetz mit Lokomotiven versorgte, kam trotz ihrer guten Einrichtung und obwohl sie die einzige in ganz Baden war, vollkommen zum Erliegen. Ein Betrieb, der in den nächsten Jahren auf eine hundertjährige Tätigkeit hätte zurückschauen können, existiert überhaupt nicht mehr.

Weiterhin: Die jahrelange Besetzung und die vorgenommenen Beschlagnahmen in dem großen Mannheimer Industrie- und Handelshafen, im Karlsruher Rheinhafen und im Kehler Hafen waren mit schwersten Schädigungen der an diesen Häfen beteiligten Firmen verbunden, die heute noch weit davon entfernt sind, diese Schäden überwunden zu haben. Oberbadische Industriezweige, wie die Uhrenindustrie, Textilindustrie, Bürstenindustrie und andere haben in weitem Umfange ihre Betriebe entweder ganz eingestellt oder stark eingeschränkt. Auch die berühmte Pflorzheimer Bijouterie-Industrie kämpft seit Jahren einen in vielen Fällen verlustbringenden Kampf auf dem Weltmarkt.

So ist es denn nicht zu verwundern, daß, während vor Jahren zunächst die schwächeren Firmen zu Hunderten zusammenbrachen, in letzter Zeit auch durchaus altangesehene und gut geführte Unternehmungen aus Industrie, Großhandel und Einzelhandel entweder in Konkurs gerieten oder zu einem Vergleichsverfahren gezwungen waren. Die Zahl der Firmenlösungen in Baden betrug im Jahre 1929 rund 1000, im Jahre 1930 rund 1100, im ersten Halbjahr 1931 bereits 621. Die Schuldnerlisten, die die badischen Handelskammern veröffentlichten, schwellen immer mehr an, ein Beweis dafür, daß nicht nur Handels- und Industrieunternehmen, sondern auch Handwerk, freie Berufe und Private auf das Schwerkste betroffen werden. Diejenigen Industrie- und Handelsbetriebe, die nun noch übrig geblieben sind, haben daher auf ihren Schultern eine umso schwerere Steuer- und Abgabenlast zu tragen.

Der badische Fremdenverkehr und insbesondere der des Schwarzwaldes wurde vor dem Kriege namentlich von Elsaß-Lothringern belebt. Dies galt sowohl für den Kur- und Erholungsverkehr während der Ferien, als auch für den sonntäglichen Touristenverkehr. Durch den Verlust Elsaß-Lothringens ist hier eine außerordentlich schmerzliche Lücke entstanden, die namentlich das Hotelgewerbe stark empfindet, das stets unter der allgemeinen Wirtschaftsnot leidet, und zudem noch den scharfen Wettbewerb des benachbarten Auslandes spüren muß, dem immer noch alljährlich Tausende von Deutschen zustreben. Die ungünstige Lage des Fremdenverkehrs und des Hotelgewerbes empfinden stark auch der hiervon wieder befruchtete Einzelhandel sowie das Handwerk.

Eine tief einschneidende Schädigung erfuhr die Wirtschaft im badischen Grenzgebiet jüngst durch das französische Einfuhrverbot für Holz, das ganz plötzlich und unerwartet in Kraft trat. Große Holztransportbetriebe wurden an der Grenze von dem Verbot überrascht, und weitere Arbeitslosigkeit in den holzverarbeitenden Betrieben ist die Folge bei der an und für sich schon bekannnten katastrophalen Lage des badischen Waldbesitzes, der badischen Sägewerks- und sonstigen Holzindustrie. Obwohl die badische Regierung und die badischen Handelskammern sofort entsprechende Vorstellungen bei der Reichsregierung unternommen haben, besteht die Sperre noch, und die französische Regierung hat erklärt, daß das deutsche Holzkontingent für das laufende Jahr als bereits erschöpft zu betrachten sei.

Die Not des badischen Landes erhellt daraus, daß es viel früher als andere Länder und außerdem noch schärfer Maßnahmen, wie z. B. die Notverordnung vom 9. Juli d. J., erlassen mußte.

Die große Grenznot Badens wird ferner unterstrichen durch seine Auswandererzahlen. Nach der Reichsstatistik über Auswanderung sind im Zeitraum von 1910 bis 1925 aus Baden allein 20.078 Menschen nach Übersee ausgewandert. Auf 100.000 Einwohner entfielen

in Preußen	78,1
in Hessen	85,8
in Sachsen	91,4
im Reich	104,6
in Bayern	126,6
in Württemberg	175,8
in Baden	205,1

Auswanderer nach Übersee.

Kultur und Wirtschaft sind auf das Engste miteinander verbunden: ein Gedeihen der Wirtschaft ist die Grundlage für kulturelle Weiterentwicklung, und so sehen wir denn auch, daß die Künstler und Geistesarbeiter von der allgemeinen Wirtschaftsnot schwer mit betroffen wurden. Auch in diesem Zusammenhang möchte ich der Hoffnung Ausdruck verleihen, daß wir bald den tiefsten Stand erreicht haben. Die Zahl der Hoffungslosen ist zwar recht groß geworden, doch darf ich daran erinnern, daß auch das schlimmste Inflationsende vor etwa acht Jahren in unerwartet kurzer Zeit ein Ende genommen hat.

# VOLK UND HEIMAT

## KARLSRUHER HERBSTTAGE

# BADISCHE WOCHE

VOM 10. BIS 18. OKTOBER 1931

SONDERNUMMER DER BADISCHEN PRESSE

# Von der Festschrift zur Notschrift!

Die Festschrift zum Badener Heimattag 1930 die Not auszuspochen und gemeinsame Wege einzuhaken in ihrer repräsentativen Form den grobangelegten Versuch unternommen, Baden als geistige und geographische Einheit darzustellen. Obwohl das Thema nicht im entferntesten erschöpft werden konnte, wurde doch allgemein anerkannt, daß die grobe Linie aufgezeigt wurde. Und darauf mußte es ja in erster Reihe ankommen.

Die Notschrift zur Badischen Woche 1931 hat im wesentlichen eine andere Aufgabe: sie ist nicht Darstellung allein, sondern Auftritt — Notruf. Das Land, das Volk, die Geistigen, die Wirtschaft, sind in eine Bedrängnis geraten, die beispiellos in der Geschichte dasteht.

Da ist es nicht Zeit, Feste zu feiern; da ist es Pflicht, alles getan, um der Schrift die äußere Würde zu geben, die der Augenblick heischt.

Aber vergessen wir nicht: es ist nicht die Würde des Festes, sondern der Not.

Von hier aus möge sie der Leser beurteilen.

Die Redaktion.

**Sonntag, den 11. Oktober 1931**  
vornmittags 11½ Uhr im großen Festhallsaal.

## Notkundgebung

Veranstalter: Gesellschaft für geistigen Aufbau, Badische Heimat, Badische Hochschule für Musik, Badisches Landestheater, Verkehrsverein Karlsruhe.

Mitwirkende: Landestheater-Orchester unter Leitung des Generalmusikdirektors Josef Kripps, Badischer Kammerchor unter Leitung von Franz Philipp, Direktor der Badischen Hochschule für Musik, Karlsruhe, Julius Weismann, Freiburg

### Programm

1. Musik: Ouvertüre zu der Oper: „Das Nachtlager in Granada“ von Konradin Kreuzer-Melkirk, Landestheater-Orchester unter Leitung von Generalmusikdirektor Josef Kripps.
2. Eröffnungsganssprache: Prof. Herrmann Eris Busse, Freiburg.
3. Manifeste der Not  
Dr. Hermann Barte-Lärtrach / Dr. Friedrich Mücke-Binam, Dr. Leopold Ziegler, Ueberlinger: Geist und Volk.
4. Zwei a-capella-Werke für achtsstimmigen gem. Chor:  
a. St. Martinuslied  
b. Hymnus  
Franz Philipp  
Gesungen vom Badischen Kammerchor unter Leitung des Komponisten
5. Kundgebung des Badischen Landestheaters  
Ansprache: Intendant Dr. Hans Waag-Karlsruhe
6. Schlußansprache: Schriftsteller Heinrich Berl-Karlsruhe.
7. Musik: Aus der Rhapsodie für großes Orchester von Julius Weismann-Freiburg.  
Landestheater-Orchester unter Leitung des Komponisten  
Uebertragung der Kundgebung durch den Sändfunk.

### Bemerkungen der Redaktion

Wir weisen darauf hin, daß Bilder mit Faksimiles und autographischen Skizzen von Leopold Ziegler, Hermann Barte, Julius Weismann, Franz Philipp, Friedrich Mücke, Hermann Eris Busse, Heinrich Berl, den Mitwirkenden der Badischen Woche, in der „Festschrift zum Badener Heimattag 1930“ zu finden sind. Im Hinblick auf die notwendige Raumbeschränkung konnten daher nur Biographien und Bilder solcher Persönlichkeiten aufgenommen werden, die inzwischen noch als Badener erforscht wurden.

Wie beim Badener Heimattag den „Kongress der Badener“ hat der Verlag der Badischen Presse auch die „Notkundgebung der Geistigen“ bei der Badischen Woche durch erhebliche finanzielle Opfer ermöglicht. Das Komitee der Badischen Woche möchte es daher nicht verstimmen, dem Verlag seinen Dank auszusprechen, zugleich auch im Namen der notleidenden Künstler und Wissenschaftler, denen es dadurch ermöglicht wurde, von ihrer Lage zu sprechen.

Für die Redaktion verantwortliche: Heinrich Berl, Karlsruhe.

# Alte badische Musik

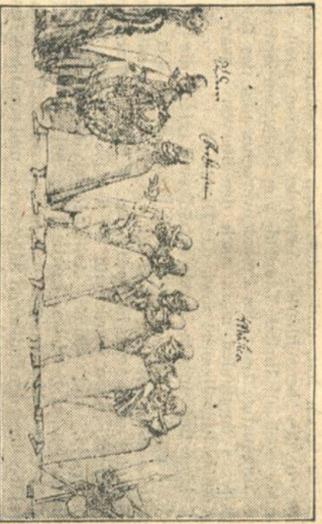
## in der Markgrafschaft Baden-Baden

Von Dr. Otto zur Nedden - Tübingen

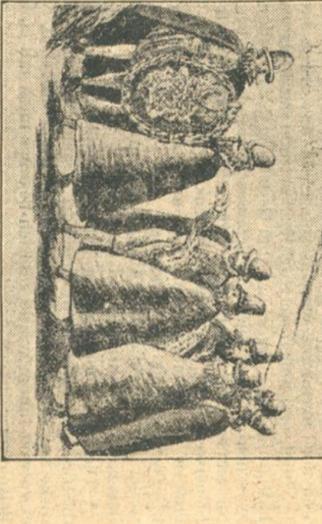
In den „Veröffentlichungen des Musik-Instituts der Universität Tübingen“ ist vor kurzem als Heft IX von Dr. Otto zur Nedden, der sich als vorzüglicher Kenner der Materie schon früher in Karlsruhe ausgedient hat, ein Beitrag erschienen: „Quellen und Studien zur oberbairischen Musikgeschichte im 15. und 16. Jahrhundert“. (Herausgegeben von Cassel).

Mit Philiberts Sohn, dem gleichfalls unter bayerischer Vormundschaft aufgewachsenen Philipp II. (1569—1588) gelangen wir in einen für die musikgeschichtliche Forschung ergiebigen Zeitalterschnitt. Noch während des Aufenthalts des jungen Markgrafen in München erfahren wir, daß bei der Reorganisation der Markgrafschaft und Wiederherstellung des katholischen Glaubens durch den Statthalter, Ott Heinrich Graf von Schwarzenberg, auch musikalische Fragen berücksichtigt werden und bereits 1570 von der Ausstellung eines Organisten die Rede ist. In dem Bericht, den der Statthalter von Baden aus nach München sendet, über den Befehl des ganzen negotium religionis heißt es: „So hab ich auch einen guten Organisten aufgenommen und mit Verleihung göttlicher gnaden den Gottesdienst bei dem Stift dahin gerichtet, das E. I. gn. darob ein Cristliche freidt und wolgefallen sehen wurden, ess hallen auch abherail doctores, magistri Arreum und andere wessentliche Priester bei dem Stift, vmb Canonient an, also das verhoffentlich derselb mit tauglichen

seinen deutschen geistlichen Gesängen (typisch protestantischer Kirchenmusik) vertreten ist, ist bemerkenswert, braucht aber hinsichtlich des sonst streng katholisch gerichteten Hofes nicht zu verwundern. Das gleiche gilt für die hier aufgeführten „Psalmen Davids“, des protestantischer würtembergischer Kapellmeisters Sigmund Hemmel. Zu ergänzen ist das Repertoire der Kantorei sicherlich durch Kompositionen des Kapellmeisters Gianni. Daß die Instrumentensammlung des Markgrafen (bire Aufzählung erfolgt in der charakteristischen Reihenfolge von Tacten-, Blas- und Streichinstrumenten) nicht ausschließlich präkatholischen Gebrauch, sondern zum Teil auch Sammelzwecken dienete, ist im Sinne zeitlicher Gepflogenheiten als sicher anzunehmen. Der kirchliche Charakter der Kantorei bestimmt sich aus den zahlreich überlieferten liturgischen Kompositionen aus den Verzeichnissen, die der Markgraf zur musikalischen Ausstattung des Gottesdienstes in der Stiftskirche erworben haben wird. Daneben wird zu den Festen und Mahlzzeiten auf dem Schlosse häufig Tafel-Tanzmusik und weltliche Liedkunst erklingen sein, worauf die Villanelle, Madrigale und Sammlungen von deutschen und ausländischen „Jänntz“ in der Notendruck und die virginals, Lauten und Geigen der Instrumentensammlung hindeuten. Den Leiter der Kapelle-Franzisko Gianni werden wir uns außerdem auch als Organisten in der Stiftskirche vorzustellen haben; während der Name des in den Dienstbüchern mit



Die Kapellmeister des Markgrafen Philipp II. von Baden-Baden im Leichenzug 1588.



Die Kapellmeister des Markgrafen Philipp II. von Baden-Baden im Leichenzug 1588.

Personen in Kurtz sol besetzt sein. Vielleicht ist der Organist Isaac Weber, den das Pfarrarchiv von St. Georg zu Hagenau 1585 als „Organist von Baden“ nennt. Als der junge Markgraf dann Ende der 70er Jahre selbst die Regierung seiner Lande antritt, entfällt er bald ein so reges kulturelles Leben, wie es die alte Markgrafenstadt bis dahin noch nicht erlebt hatte. Es liegen hier mehrere aufschlußreiche Dokumente vor, aus denen sich eine eigene Hofkapelle der Markgrafen mit acht Kapellmitgliedern, einem Halten der Gattin-Generation, Franzisko Gianni, als Kapellmeister und einer Notendruckerei aus Reperthore, die fast die ganze hauptsächlichste Literatur des 16. Jahrhunderts umfaßt, nachweisen läßt. Die mit dem Ende des capella-Zeitalters verknüpfte große musikalische Kultur-epoche des capella-Stils sollte hier auf deutschem Boden an einem kleineren Fürstenhofe noch eine letzte späte Blüte treiben. Die äußere Entwicklungsgeschichte der Kantorei, Namen und Besetzung der Kapellmitglieder, sowie ihre musikgeschichtliche Stellung als eine Art Ableger der Münchener Hofkapelle in ihrer Glanzzeit unter Orlando di Lasso, hat der Verfasser in dem Aufsatz „Die Kantorei am Hofe des Markgrafen Philipp II. von Baden-Baden (1589—1588)“ genannt und darzulegen versucht. In Ergänzung dazu seien hier aus den zitierten Dienstbüchern die Namen der vier Hofkapellmeister des Markgrafen genannt, Georg Dodel, Paulus Lindau, Lorenz Beer und Balthasar Graub, jeder mit einem „Dienstgeld“ von 30 Gulden. Ein anderes Aktenstück nennt noch den Hofkapellmeister Haus Heidenheim von Stanger im Leichenzug des Markgrafen 1588 beigetragen. Auf der anderen Seite sind nur Männer abgebildet. Vielleicht bestand die Kantorei nur aus solchen. Ein späteres Verzeichnis unter dem Titel „Aktenstück von 1590 spricht ausdrücklich auch von Kapellmitgliedern, Ueber das Repertoire der Kantorei und über ihren Charakter als einer vorwiegend für kirchliche Zwecke bestimmten Institution orientiert in hervorragender Weise das bereits in dem genannten Aufsatz erwähnte und kurz beschriebene Inventarverzeichnis von 1582. Es umfaßt Kompositionen der deutschen Musikergeneration um Orlando di Lasso und seine Schüler in großer Reichhaltigkeit. Es fehlt kaum ein Name der damals in Deutschland gesungenen Meister des capella-Stiles. Daß von der älteren Musikergeneration Johann Walter mit

einem besonderen Gehalt angeführt Franz von der Lauten vielleicht einen Rückschluß auf eine bevorzugte Pflege der Lautenkunst am Badener Hofe zulaßt.

Es ist außerordentlich reich, sich das Kulturbild der Badener Kunstpflege in den Jahren 1580—1588 als ganz und gar auf dem Boden der großen damaligen Zeitalterschöpfung zu verorten zu können. Einmal ist es der Geist der Gegenreformation, der in dem durch einen Jesuitenpaar erzwungen und sein ganzes Leben dem strengsten Katholizismus hingewidmeten Markgrafen Philipp II. lebendig ist. Man verleihe hierzu die Briefe des Fürsten aus Ingolstadt während seiner Studienzeit, aus Baden während der ersten Regierungsjahre und aus Rom während einer Wallfahrt zum Papst, die er einem Geliebten tren untertan. Sie alle zeugen von einer bis ans Meißelnde grenzenden und aufs äußerste gestiegenen Frömmigkeit. Sodann ist es der Geist der Renaissance, der sich in der Verschwandensden, die kleine Markgrafschaft in schwere Schanden stürzenden Prachtentfaltung am Hofe gleichwohl in Baden (es entstand in jenen Jahren der Schloßbau), Sammlungen kostbarer Gemälde, Gold- und Silbergeräte, wie in der Begründung einer Hofkapelle kundtut. Hier mögen es Einzeldrucke gewesen sein, die in dem Markgrafen aus seiner Jugendzeit am Hofe seines Vormunders, des Herzogs Albrecht V. von Bayern, mitgewirkt haben, dann die Anregungen, die er auf seinen weiten Reisen nach Italien, den Niederlanden und Frankreich empfangt und die ihn in Berührung mit den kostspieligen Hofhaltungen der Renaissancezeit bringen. Müß das badische Land unter Philipp II. auch wirtschaftlich gelitten haben, im kulturellen Bereich stellt seine Regierung eine Blütezeit dar, mit der das Kunstleben an den badischen Fürstenhöfen des 16. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreicht hatte. Die Hofhaltungen seines Nachfolgers wie auch seiner Vorfahren in Baden-Jülich und in Emmendingen hatten dem, wie noch zu zeigen sein wird, nichts an der Seite zu setzen. So rechtfertigt sich ganz besonders in bezug auf die Musikpflege an seinem Hofe der Inhalt des oben sprunghaft, wiewohl sehr Vetter Markgraf Georg Friedrich ihm, dem jungen mit noch nicht dreißig Jahren verstorbenen hochbegabten Fürsten errichten ließ „in Artibus, principie dignis ita excellentis aique eximius ut parum suo Tempore vix haberet in ipso aetatis“.

# Die Not der Landesbibliothek

Von Professor Karl Preisendanz.

Aus dem Buchbesitz der markgräflichen und klösterlichen Sammlungen Baden erwachsen, hat die Großherzogliche Hofbibliothek in Karlsruhe vor sechzig Jahren durch Wilhelm Braunschweig ihre Wandlung zur ersten deutschen Öffentlichen Bibliothek erfahren. Eine höchst volkstümliche Reform, die damals nicht allgemein einleuchtete. Was die Publika Librarys in Amerika anstrebten: weitesten Volkskreisen die Möglichkeit zur Bildung durchs Buch zuzuführen, das hat die Badische Landesbibliothek aufzugreifen gesucht; aus der gelehrten Hofbibliothek wurde mit planvoller Verwertung des überkommenen Materials eine vorbildlich organisierte Verkehrs-Bücherei. Ein Vorgang, den man mit Recht als historisches Moment in Deutschlands Bücherpraxis und -theorie bezeichnet: ihm folgten alle anderen Hofbibliotheken nach.

Daß gerade die Badische Landesbibliothek diesem gewaltigen Fortschritt auf einem so wichtigen, heute nicht mehr wegzudenkenden Gebiet der Geisteskultur Deutschlands die Bahn gebrochen hat, muß jetzt, in Zeiten der Geldnöte, bei Volk und Regierung unvergessen bleiben. Unsommer, als die Landesbibliothek niemals auf ihren Lorbeeren ausgeruht, sondern immer ihren Ehrgeiz darin gesetzt hat, so wie der Zeit nach auch nach Leistungsfähigkeit in erster Linie unter ihresgleichen zu stehen. Sie setzt als einzige Landesbibliothek ihre Benutzer in Stadt und Land durch jährliche systematisch angelegte Bücherverzeichnisse von den Neuerwerbungen in Kenntnis und ergänzt so organisch den von W. Braunschweig begründeten ersten Katalog der Grundbestände — eine unentbehrliche Hilfe für jeden, der sich über das Material der Bibliothek orientieren will. Und kaum eine andere Bücherei verfügt über so erschöpfende wissenschaftliche Verzeichnisse ihrer Handschriften, wie sie Alfred Holder für die Reichsmuseum, Karlsruhe, Durlacher und Rastatter, Th. Längin und F. Lamey für andere Provenienzen unserer Manuskripte in zuverlässigen Inventaren geliefert haben.

Die Entwicklung der Landesbibliothek besteht in unangesehntem Wachsen und Aufstreben: ihr System, dem man von Anfang an volle Klarheit und fundamental musterhafte Verwallung nachrühmte, hat sich als wirklich gesund und leistungsfähig bewährt. Wie sollte sonst ein Institut, das seit seinem Ausbau von 1872 räumlich kaum sich ausdehnen konnte, jetzt in einem Jahr gegen 60 000 Bücher auszuliehn vermögen! Ein überzeugender Beweis für die enorm gesteigerten Bedürfnisse der Badischen Benutzerschaft wie für die gewachsene Leistungsfähigkeit des wahrlich nicht großen Beamtenapparats der Landesbibliothek.



Emil Schlegel

Ist es mir erlaubt, von mir zu reden? Man wird keine Empfehlung selbststichtiger Wünsche darin erblicken, wenn ich gleich gestehe, daß ich am 4. Oktober das achtzigste Lebensjahr angeht habe. Ich bin in Karlsruhe geboren in Geringheit meines Vorkommens. Viel Persönliches erlebte ich nicht, denn

Unzweifelhaft wird die Gesamttätigkeit der Bibliothek gerade jetzt zur Zeit der allgemeinen Notlage mehr denn je in Anspruch genommen: das beweist die Statistik mit nützlichsten Zahlen, beweist die höchste Anspannung ihrer Arbeitskräfte. Sie selbst darf diesen Zustand als Höhepunkt bezeichnen, stünde nicht auch sie unter Depression mangelnder Geldmittel. Während sie als volkreicherische und kulturträgerische Gründung für die Allgemeinheit gerade jetzt mit einem finanziellen Plus dotiert zu werden verdient, droht ihr pekuniärer Abbau: schon heute haben diese Abzüge stark eingewirkt auf die Anschaffungen. Einsparungen anderer Art sind unmöglich — jeder Besucher der Landesbibliothek kennt ja ihre bescheidenen Einrichtungen in allen Räumen. Hier liegt die Not unserer Bücherei: sie wird bei weiterer Auswirkung finanziellen Mangels der Menge ihrer Benutzer nicht mehr so ergiebig das tägliche geistige Brot der Bücher reichen können. Die Abnahme der Mittel wird unweigerlich auch ein Zurückgehen der Zugänge an neuer Literatur zur Folge haben.

Die Mittel des Staates sind heute beschränkt und immer enger begrenzt. Vorschläge der Sparkommission, die nicht zur Pflege rein literarischer Tätigkeiten der Landesbibliothek den Universitätsbibliotheken zuzuwenden sie für Bibliothek den großen Verschiedenheiten der Zwecke und des Charakters beider Büchereiararten scheitern. Eine Bibliothek, die lediglich Buchprodukte mit gewissem Lokalkolorit sammeln wollte, ohne den Zusammenhang mit der Gesamtliteratur Deutschlands zu wahren, käme bald nur einer besseren Bibliothek gleich, und diesen Abstieg verdient doch wohl die erste deutsche Verkehrs-Bücherei nicht, die heute in ihren Leistungen für die badische Allgemeinheit höher steht denn je. Eine Gesellschaft von Freunden unserer Badischen Landesbibliothek läßt ihr in diesen Zeiten äußerer Bedrängnis bitteres Wort: „Setz' zum Zweck finanzieller Hilfe, sei's auch nur zur öffentlichen Anerkennung der Tatsache, daß diese Anstalt mit ihrem überkommenen Pfund geistiger Güter aus deutschem und heimathlichem Schrifttum unablässig zum Allgemeinnutzen des Landes gewuchert hat und aus der Kulturentwicklung Badens heute weniger als vor sechzig Jahren weggedacht werden kann. Denn daß die Badische Landesbibliothek in unsern Zeiten kultureller und geistlicher Besorgnisse allen Kreisen, die nicht rettungslos nur sportlichen und ungeselligen Interessen verfallen sind, ein unentbehrliches Reservoir an nützlicher, lebendiger Quelle geistiger Anregungen und literarischer Arbeiten geworden ist, darüber bestehen keinerlei Zweifel: die Räume fassen die Menge der Besucher nicht mehr, die Zahl der benutzten Bücher weist noch nicht erreichte Höhe auf.

mit dem Erwachen von Verstand und Zukunftsgefühl wandte ich mich durch innere Neigung so stark der Heilkunde zu, daß ich schon meine Jugend dem Entschluß weihte, ein Arzt zu werden. Da jedoch meine Eltern in sehr beschränktem Verhältnisse lebten, konnte ich dem inneren Zuge nicht ohne weiteres folgen. Ich kam in eine buchhändlerische Lehre und nach meinem Scheiden aus derselben in ein außerhalb Badens gelegenes Geschäft. Da ich durch fleißiges privates Studium in naturwissenschaftlichen Fächern mir gute Kenntnisse angeeignet hatte, fiel ich einem Freunde der Hahnemannschen Heillehre auf und erhielt den Auftrag, Medizin zu studieren, was mich mit hoher Freude erfüllte. Ich bezog ohne Zeitverlust die Hochschule in Tübingen und bereitete mich privatim für das nachtraglich abzuleistende Refleexamen vor. Trotz der Feindschaft der erwachsenen Befähigung das Abiturientenexamen durchs Reichskanzleiamt erlassen. Ich erhielt nach gut bestandenen Staatsexamen die Approbation fürs Deutsche Reich. Die Fakultät nahm meine zu diesem Zweck eingereichte Abhandlung günstig beurteilt und sofort für die ophthalmologischen Monatshefte von Prof. Nagel gedruckt worden war. Meine Antwort auf diese kurzzeitige Abweisung durch die Fakultät bestand in der sofortigen Niederlassung als praktischer Arzt in Tübingen, wo ich mich bei der öffentlichen Anknüpfung als Homöopath bezeichne. 48 Jahre brachte ich als Arzt bei großer Inanspruchnahme dort zu; dann wollte ich mich zurückziehen, um fortan auf literarischem Wege noch tätiger für die Homöopathie sein zu können. Meine Tübingener Arbeit in obigem Sinne vollzog sich sehr geräuschlos, obwohl mehrere Bücher von mir erschienen waren. Ich hatte bald die Ansicht gewonnen, daß man sich besonders auf die ernstesten Krankheiten stützen müsse, wenn man für die Homöopathie Anerkennung erwerben wolle. Demgemäß sind meine Schriften „Innere Heilkunst“ und „Die Krebsfrankheit“ gehalten und sie haben auch Beachtung erfahren. Sie haben die neuen Ideen in weitere Kreise getragen und ihnen mannigfach Vertrauen erworben. Eine Anzahl kleinerer Schriften und viele Beiträge in wissenschaftlichen Blättern, sollten den tieferen geistigen Bedürfnissen der neuen Lehre dienen. Junge Arbeiten, und wenn es heute mit Ansehen und Verbreitung der Homöopathie besser geworden ist, so kommt auch meinen von Fleiß und einer weiten Uebersicht getragenen Bemühungen ihr Anteil zu.

# Die Karlsruher Herbsttage

Von Verkehrsdirektor Julius Lacher, Karlsruhe

Die badische Landeshauptstadt, durch die das vielsichtige Orchester emsig Entwicklung mit seinen lauten Geräuschen tönt, ist in den letzten Jahrzehnten zu einem Verkehrsmittelpunkt Süddeutschlands geworden, dessen Bedeutung für die Außenwelt sich mehr und mehr auswirkt und das Augenmerk weiter Kreise auf das badische Verkehrszentrum lenkt. Aus dem Dornröschenschlaf, dem Charakteristikum jeder Stadt mit liebevoll gepflegten Traditionen, die sorgfältig als das Erbstück einer historischen und kulturellen Vergangenheit gepflegt und behütet werden, hat der Alarm der Zeit die Stadt erweckt und ihr Aufgaben zugeteilt, die auch Karlsruhe bestimmen, aus der vornehmen Reserve eines traditionellen Konservatismus heraus- und in den Wettbewerb um die Führerschaft einzutreten.

Die ehemalige Residenz des badischen Fürstenhauses ist heute trotz aller wechselvollen Zeitaläufe nicht mehr allein die Stätte der Kunst und eines treuen Beamtenums, dessen Vorherrschende Stellung einen behabigen Zug idyllischer Kleinstadtharmonie und den zur inneren Einkehr lockenden Hauch der Abgeklärtheit verbreitete, sondern auch ein Handels- und Industriepiaz in deutschen Wirtschaftsleben, dessen Aufschwung keine Hemmungen unterbinden können. Man spürt in Karlsruhe den Rhythmus des Verkehrs.

Der Gast, der vor dem Kriege in diesen Mauern weilte, wird sich heute über die Veränderung wundern, die in dem äußeren Gesicht der Stadt vorgegangen ist. Wie ein Januskopf zeigt sie zwei Gesichter: Eins ist sehr modernen, der Gegenwart und Zukunft zugewandten Zügen, und eins, das alter Erinnerungen voll, ins Dämmerlicht vergangener Jahrhunderte zurückblickt. In diesem Doppelcharakter liegt der große Reiz für den Außenstehenden, der in dieser 200 Jahre alten Stadt spätmittelalterliche Romantik und moderne Prägung einer sich emporgingenden Großstadt vereint findet, wie sie nur wenige deutsche Städte aufweisen.

Karlsruhe hat sich lange, vielleicht nicht mit Unrecht, den Vorwurf einer gewissen Steifheit und Spießbürgerlichkeit gefallen lassen müssen. Das großherzogliche Hofleben mit seiner unantastbaren Tradition drückte auch dem ganzen gesellschaftlichen Leben den Stempel der formalen Etikette auf, mit der sich besonders der Norddeutsche mit seinem leichteren Naturell nicht befremden konnte. Der Bedeutung Karlsruhes als moderner Stadt konnte dies kein Abbruch tun. Denn besonders das künstlerische Leben, dessen Pflege am ehemaligen Hoftheater mit seiner weltberühmten Tradition des Werkes des Meisters von Bayreuth der vornehmste kulturelle Faktor war und heute am badischen Landestheater ist, bildete einst den Hauptanziehungspunkt der Residenz. Nun ist mehr als je, nachdem durch den Verlust von Elsaß-Lothringen Karlsruhe zum Zentrum der südwestdeutschen Grenzmark wurde, zu der künstlerischen Mission auch die wirtschaftliche Bedeutung verliert. Kunst und Wirtschaftsleben sind unzertrennbar miteinander verbunden. Nur ein gemeinsames Wirken kann auf allen Gebieten eine Entfaltung aller positiv schaffenden Kräfte bringen und das verbindende Band der Volksgemeinschaft um die einzelnen Stämme schlingen.

So waren die Vorbedingungen für die badische Hauptstadt in jeder Weise gegeben und erfüllt. Präsentiert sich die Stadt dem Besucher als ein Kleinod künstlerischen Geschmacks mit seinen eigenartigen architektonischen Schönheiten, so sind andererseits die Fortschritte einer Industrialisierung deutlich erkennbar. Die geographische Lage Karlsruhes bedingte, daß es als wichtigster Eisenbahnknotenpunkt für den Durchgangsverkehr von Norden nach Süden auch als Fremdenstadt zur Blüte kam. Mit diesem Anschluß an den internationalen Verkehr, der durch den Ausbau des Karlsruher Rheinhafens eine weitere Förderung erhielt, hat die Stadt den Anschluß an die Außenwelt erreicht. Vielgestaltig und anregend sind die Sehens-

würdigkeiten und künstlerischen Darbietungen, zu denen die Nähe des Schwarzwaldes mit seinen landschaftlichen Reizen und Kurorten tritt. Die badische Landeshauptstadt bietet in ihrer Vielseitigkeit jedem etwas. Und jeder, der als Gast hierher kommt, behält sie in freundlicher Erinnerung.

Es ist kein Zweifel, daß sich auf Karlsruhe in den letzten Jahren immer mehr das Interesse von auswärtigen Zeitgenossen. Der Fortschritt war unverkennbar und der Erfolg, der mit zäher Energie begonnenen Wiederaufbauarbeit strahlte manche ungerechte Kritik Lügen, daß Karlsruhe aus eigener Kraft sich keine Position im nationalen Verkehrs- und Wirtschaftsleben schaffen könne. Es ist freilich noch keine Großstadt, als weitester Begriff genommen, aber es ist eine moderne Stadt geworden, die dank einer einsichtigen Stadtverwaltung und der Intelligenz ihrer Bevölkerung reichzeitig erkannt hat, daß die einheimischen kulturellen Güter nicht unberührt und unverbraucht verkümmern dürfen, sondern daß ihre Aufgabe darin liegt, durch Taten und Anregungen zu geben und auf das übrige Geistes- und Wirtschaftsleben befriedigend zu wirken. Den Höhepunkt dieser Herbsttage, die in künstlerischen, wirtschaftlichen und sportlichen Darbietungen alljährlich besonders den deutschen Stammesgenossen vor Augen führt, was an solchen Schätzen und Werten der badischen Scholle entspringt.

Aus bescheidenen Anfängen heraus haben die „Herbsttage“ eine sich stetig ausbauende und erhöhten Anklang findende Durchführung gefunden. War man früher mehr oder weniger immer noch in einem gewissen Stadium des geistlichen Schwergewichtes der ersten Nachkriegszeit und der sich immer heftiger auswirkenden Inflation zu kämpfen, so hat man in den letzten Jahren die Vorbereitungen auf der festen Basis gesammelter Erfahrungen und einer gesunden Stabilität unserer Währung treffen können. Ohne Schmeichelei oder Scheu darf man dabei sagen, daß die großen Verkehrs- und kulturpolitischen Veranstaltungen der letzten sechs Jahre, namentlich die großen Heimattage, dem badischen Lande und der Stadt Karlsruhe erheblichen ideellen und materiellen Nutzen gebracht haben, und daß von allen an den „Herbsttagen“ Beteiligten, Stadt, Verkehrsverein und Bevölkerung, Vorbildliches geleistet worden ist. Auch das diesjährige, trotz der Schwere der Zeit vielseitige und hochwertige Programm läßt bei seiner Fülle von Veranstaltungen erkennen, daß die „Karlsruher Herbsttage 1931“ ihren Vorgängerinnen nach jeder Richtung hin an die Seite treten können und ein Gesamtbild bieten werden, das hinsichtlich seiner Gestaltung und praktischen Durchführung gleichermaßen befriedigend dürfte.

Gerade in Zeiten seelischer und wirtschaftlicher Not tauf es eine Aufgabe aller aufbauenden Gemeinschaften und Institutionen sein, über den sorgenvollen Alltag hinweg Herz und Gemüt zu höheren Schwingungen zu begeistern und neue Kräfte zum Kampf um Leben und Brot zu wecken. Unter diesem Leitgedanken ist das diesjährige Programm für die „Herbsttage“ und im Besonderen für die „Badische Woche“ zustande gekommen. Sie steht in ihrer programmatischen Aufmachung unter dem Zeichen der Not, denn sie beginnt mit einer Not-Kundgebung für die bedrängten Schriftsteller, Dichter, Maler und Tonkünstler, die von der heutigen Noztzeit besonders schwer betroffen werden, und denen die „Badische Woche“ ein Kinder und Helfer in trüben Tagen sein soll.

Mögen die „Karlsruher Herbsttage“ ihren edlen Zwecke auch dieses Jahr in vollem Maße dienen und Zeugnis davon ablegen, daß in der Badischen Landeshauptstadt ein reger Geist und der feste Wille herrscht, die traditionell übernommene Pflege künstlerischer, kultureller und wirtschaftlicher Aufgaben in kraftvollem Streben auch in harter Zeit zu erfüllen und der Gesamtheit des Volkes dienstbar zu machen.

# Die Seele der badischen Landschaft

Aus einem Vortrag von Anton Fendrich beim Badener Heimtag Karlsruhe 1930

Ich gestehe gern, daß ich seit meiner Jugend der Vorstellung lebe, Gott habe das Land Baden als etwas besonderes Teures an seinem Herzen. Das ist allen Ernstes so. Es gehört für mich zur Metaphysik der Erde. Mit Partikularismus hat das gar nichts zu tun. Es ist ein richtiger Auserwähltheitswahn. Da ist nichts zu machen. Alles was badisch ist, steht für mich unter einem besonderen Glanz. Ich halte das für gesund. Was man in einem nicht gerade hochachtungsvollen Sinne die Welt nennt, beginnt bei mir erst jenseits von Weinheim, Basel, Kehl und Mühlacker.

Unbeschadet von Deutschland und Panuropa. Aber Baden ist für mich eben nicht nur eine verzwickte, sondern auch immer erregende Angelegenheit. Wir leben in aller scheinbaren Behäbigkeit an der Flammenzone Europas. Wir schämen uns unserer chronischen hohen inneren Spannung. Wir wissen etwas vom Pathos und dem Heroismus der Geduld. Wir reden nicht gern über die Seele. Wenn ich trotzdem zu Ihnen über die Seele der badischen Landschaft sprechen muß, dann erlaube Sie mir ein grundsätzliches Wort zuvor: Seele ist Modewort geworden. An der Wirklichkeit ändert das nichts.

In der Bibel bläst Gott dem Erdenkloß den Odem des Lebens in die Nase: „Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.“ Wir können ruhig bei der primitiven Majestät dieser Schilderung bleiben. Sie gibt das Wesentliche wieder. Nirgendes aber im Schöpfungsgebiet steht, daß der Herr den Strömen, Bergen und Bäumen, also der Landschaft eine Seele eingehaucht habe. Dennoch redet Eichenendorf in seinem zwar unmodernen, aber unsterblichen Lied vom Wald da troben als der be-seelerten Wirklichkeit im Gegensatz zur Welt der Menschen, „verworren tief da drinnen.“

Die Seele der Landschaft hat mit der sogenannten „wildromantischen Schönheit der Szenerie“ gar nichts zu tun. Wenn wir dahinter kommen wollen, fangen wir am besten ganz einfach wie in der Schutle an. Wir müssen der Erde trenn bleiben, um den sicheren Stand für die Pleile der Sehnsucht zu finden. Nehmen Sie nur eine gute topographische Karte unseres Landes in die Hand. Sie sehen ein seltsam warmes Gemälde aus vielen Tönen von Grün und Braun. Jeder Ton bedeutet bis zum tiefsten Umharmeter Meter Seehöhe mehr. Dazwischen winden sich die blauen Bänder der Flüsse und Ströme und leuchtet die stolze Fläche des Schwäbischen Meeres. Der ganze Reichtum der Bodengestaltung springt Ihnen schon aus dem farbenstatistischen Schema entgegen. Er ist so groß wie kann in einem anderen Teil Deutschlands. Die verheiratungsfreudige Faust Napoleons hat uns nicht nur zu einem seltsamen Mosaik aller Markgrafschaften, Fürstentümer und Bischofsstufen gelernt — wir sind dadurch auch ein Paradies klimatischer Provinzen geworden, in dem polare Temperaturen ebenso heimisch sind wie die Glat südlicher Erstriche. Der Unterschied von beinahe 1500 Meter zwischen dem Rhein-pegel von Mannheim und dem Feldbergtum schlägt auch in seelische Differenzen um, wenn man nicht nur als menschlicher Barometer und Thermometer reist.

Damit ist die zweite Schwierigkeit angeendet, wenn man über die Seele der badischen Landschaft reden will. Es gibt nicht eine badische Landschaft, sondern tausende ihrer Anflitze. Und auch bei diesen stift sich eine Reihe mehr oder weniger tiefergehender Enthüllungsrunde und Offenbarungsformen. Denn die Natur erhebt sich nicht auf Kommando. Ihr Tiefstes ist nicht im Rundradschifflet ein-geschlossen. Besonders nicht bei der badischen Landschaft, die eine geophysische Wirklichkeit von seltenem Reichtum und beglückendster Gegensätzlichkeit ist. Nur eine große Spannungsweite des Innenlebens ist ihr ganz gewachsen. Das deutsche Strom- und Bergland, das der Rhein

in seinen mächtigen Ellenbogen schließt, ist auch das Provierland der Seele.

Es ist nicht so einfach, wenn man, wie wir Oberländer, dem großen Rhythmus der silbergrauen Vertikalen des Tannenhochwalds verfallen ist, sich auch aufzutun für die sonnenverschleierte Schönheit der Rheinschlucht.

Es gilt Menschen, deren Seelenwelt erst gesprängt werden durch den Donner des Rheinfalls. (Lassen Sie mich ihn ruhig zur badischen Landschaft rechnen.) Aber vor der verschwiegenen und eindringlichen Tatsachtheit der Ranch mit ihren Seitenbächen stehen sie hilflos. Sie sehen nicht, wie dort zwischen Mensch und Wald und Fluß etwas von dem unauffällig heiligen „Geist züngelt, aus dem der Simplizissimus des Grimmeshausen geboren wurde.

Mir ist die herrlich schwere und ernste Kontraktigkeit des Taubergs und Baulands mit seinen fränkischen Dörfern und dem gelben Main als Grenze immer von neuem etwas Wunderbares. Für den Temporeisenden ist sie so gut wie unbekannt. Und doch gebiert sie andere, wuchligere, in ihrer Art wichtigere Menschen als der heiße Garten des Ried und der Rheinebene zwischen dem Straßburger und dem Freiburger Münster.

Eine auf der Landstraße des Taubergs über Sie wegführende Herde Gänse öffnet Ihnen den horizontalen Rhythmus jener badischen Landschaft mit der gleichen Eindringlichkeit, wie es vertikal der Lerchenjubel an einem überklaren Feldbergmorgen stül über den Arrnikawiesen des Hochstern tut.

Der Zauber des Palmen- und Rosenlands Mainaut spricht mich mit einer ganz andern Unwiderstehlichkeit an wie die von Preiselbeerdut erfüllte und von ultravioletten Strahlen durchföhlte Bergfreiheit des Belschen.

Die Ehe zwischen Industrie und Landschaft im Wisen-tal zeigt in der Dreiländerecke unter dem Gesang der Jaquardstühle ihre besondere Menschophysiognomie und Gestaltshaltung. Wie anders steht 300 Kilometer nördlich davon der Großstadtensch vor den Schlotwäldern, Siles und Eisenkranken Mannheims, die ihre strengen Linien siegreich behaupten gegen den feuerlohenenden Himmel des Abendländes, — eine fast grausame Synthese von Arbeiter-kraft und Erdingergeist!

Und unsere Seelensert! So viele Schlösser — so viele Weltel! Das von Heidelberg schöner in seiner Tragik noch als in seinem Glanz; die ungetrochene Männlichkeit des Prachbaus von Karl Theodor in Mannheim; die beispiellose Anmut und Raumvornehmheit der Bruchsalter Rokoko-erenthalge; und so weiter bis hinauf zur strengen Deutsch-ordensburg im Überlinger See. Es fehlt kein Dur und kein Moll im Konzert der einstigen Dynastienherrlichkeit.

So ist die Vielheit der badischen Landschaft unerschöpflich, unaussprechbar. Sie ist ein einziger Irrgarten der Schönheit. Und doch herrscht überall Gleichgewicht. Es ist hergestellt in der Bewegung durch das kosmisch große grünsilberne Strömen des Rheins, in der Ruhe durch die Bergwelt des Schwarzwalds. Die Verklärung erhält das Land durch den im Bodensee oft tieflos gespiegelten Himmel, und die Erhöhung durch den Kranz der Alpen, eingewoben aus Morgenröte und Gletscherberglanz in dem Grenzvorhang des Südens.

Die Welt der Seele ist innerlich ruhig und still. So muß auch der sein, dem sie sich ganz enthalten soll. Erst dann wird sie ihr mehr als irdisches Gesicht zeigen. Erst dann wird das Lockende und Erschreckende jeder unberührten Landschaft aktiv. Die Dämonien in der Natur beherrschen das Dämonische in Ihnen selbst. Erst dann, wenn Sie unser Land jetzt in den nächsten Tagen mit der großen Dankbarkeit betrachten, die ganz und gar nüchtern und wirklich ist und doch nur auf der sprühenden Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit geboren wird, — erst dann werden Sie begreifen, warum wir alle, die Einheimischen und die Heim-gekehrten, in einer eintrachten heimlichen Gemeinschaft der Herzen immer wieder sagen müssen: Ja, wir lieben dieses Land!

Grundwissenschaft sein, sie bedarf vielmehr einer solchen; es kommen hierfür in Betracht für die Wahrheitsmittlung die Psychologie und für die Rechtsmittlung die Soziologie. Das freie Recht wird mit Hilfe dieser Grundwissenschaften von dem Richter mit dem Instinkt, dem Rechtsempfinden, entdeckt. Dieser wird sich dabei auch der empirischen Erfahrung bedienen, d. h. die induktive Methode benutzen. Die Gefühlsjurisprudenz, etwas anderes ist im Grunde diese Auffassung nicht, gewinnt das Recht von unten nach oben.

Von oben nach unten geht die normative Rechtsanschauung vor. Auch sie ist mit Baden verknüpft. Auf der Hegel dessen Grundlinien der Philosophie des Rechts während seiner Professorenzeit in Heidelberg konzipiert wurden, ist Karl Binding zu nennen. Er schrieb sein Lebenswerk — die Normen — in Freiburg, wo er 1920 die Augen schloß, nieder. Die normative Rechtsauffassung geht von der klassischen deutschen Philosophie aus. Von ausschlaggebender Bedeutung sind für sie die Begriffe des Staats (der Staatsidee i. S. der idealistischen Philosophie) und der Pflicht. Sie anerkennt ewige Rechtswerte. Dem Staate als der Wirklichkeit der sittlichen Idee fällt die Aufgabe zu, durch die Normen des Rechts die ungelöste Masse des gesellschaftlichen Lebens nach festen, dauernden Formen, d. h. statisch zu ordnen. Diese Auffassung trifft das objektive Recht in den Vordergrund gegenüber dem subjektiven; sie verkörpert durch ihre formale, aktive Ordnungswaise ein männliches Prinzip. Die formale Natur dieser Auffassung bedingt, daß sie die Rechtswissenschaft als Geisteswissenschaft anerkennt. Dementsprechend ist ihre Methode deduktiv-rational, ihre Begriffsbildung apriorisch, nicht aposteriorisch. Da sie Normen setzt, ist sie der Überzeugung, daß die Menschen willensfrei sind und nicht determiniert. Sie ist ganz kurz gesagt, die normative Rechtsauffassung die Bedeutung des objektiven Rechts, den Vorrang des öffentlichen vor dem privaten Recht, die absolute Geltung des Rechts in den Vordergrund.

Die normative und soziologische Rechtsauffassung sind die äußersten, sich entgegengesetzten Erscheinungsmöglichkeiten des im Wesen einheitlichen Rechts; beide sind dem Rechte immanent, so daß dieses normativ und soziologisch

ist. Zu einer Krisis des Rechts kommt es, wenn eines dieser Prinzipien, statt sich einzuordnen, sich verabsolutiert. In dieser Situation befinden wir uns. Die Krisis wird aber nicht allein im Recht, sondern auch bei dem Staate offenkundig. Seit Hegel kennen wir den Unterschied zwischen Staat und Gesellschaft, wobei der Staat die politische und die Gesellschaft, eingegliedert in den Staat, die ökonomische Aufgabe hat. Seit Hegel hat, besonders unter dem Einfluß der Philosophiegeschichte, welche man die Hegelsche Linke nennt, die Verabsolutierung des gesellschaftlichen gegenüber dem staatlichen Prinzip eingesetzt, welche mit dem sog. Rechtsstaat ihre Vollendung erreicht hat. Die Gesellschaft hat den Staat, das ökonomische, soziologische Recht hat das staatliche, normative Recht verdrängt. Da der Staat ein organisches Gebilde ist, muß die Herrschaft der Gesellschaft, welche ein Glied dieses Organismus ist, dazu führen, daß Krankheits- und Zerfallserscheinungen sich bemerkbar machen, die sich wie bei einem kranken Menschen dertart zuspitzen, daß der Weg entweder zum neuen geordneten Status, d. h. Staat oder zum Untergang und Tod führt. Dieser Zeitpunkt ist die Krisis, die Entscheidungssunde, in welche wir eingetreten sind. Der Weg aus der Krisis des Staates und des Rechts kann für uns, die wir an die Sendung des deutschen Geistes glauben, nicht in den Tod, sondern nur zu neuem Aufbau unseres Staates und Rechtes führen. Das Recht muß den Staat gegen die Gesellschaft nicht die Gesellschaft gegen den Staat vertreten. Wir wollen keine Synthese, welche ein Kompromiß zwischen normativem und soziologischem Rechtsverständnis darstellt, sondern die neue Ordnung, in welcher beide Auffassungen ihren Platz finden. Maßgebend für den Platz ist der Wert der Auffassung, der aber nicht von dem Standpunkt des Menschen, sondern von dem Standpunkt des Staates festgestellt wird. Wenn die Eingliederung der Gesellschaft in den Staat vollzogen ist, dann ist auch die Eingliederung der soziologischen Rechtsauffassung in die normative vollzogen; diese Harmonie zwischen paternalistischer und materialistischer Rechtsauffassung, welche ich in der Schrift „Die Krisis im Recht“ behandelt habe, muß uns das neue Recht bringen, welches seinen Wert in gleicher Weise Karl Binding und Ernst Fuchs verdankt.

## FRANZ PHILIPPS MUSIK ZU BURTES „SIMSON“

Von Prof. Dr. Wilkop

Aus einem Bericht. So bedurfte, wie kann ein anderes dramatisches Werk, dieses der Ergänzung durch die Musik. Der Freiburger Franz Philipp, eine ungewöhnliche musikalische Verheißung, hat ihm diese Ergänzung und Vertiefung hervorragend gegeben. Das Problem des Musikdramas selbst taucht hier auf und wird bedeutend, je mehr soeben in Beer-Hofmanns wundervoller dramatischer Symphonie „Jakobs Traum“ ein Werk von verwandtem Typus erscheint. Franz Philipps Lösung ist eine sehr glückliche, im Ganzen bleibt dem Wort sein Eigenwert, nur an unmittelbar lyrischen oder balladenhaften Stellen findet es orchestrale Ergänzung, bald in strengem rhythmischen Anschluß, bald in allgemeiner musikalischer Begleitung. Ein Vor-spiel, ein Zwischenspiel, ein Schlussspiel nehmen diese verstete Musik in ihre symphonische Einheit auf. Denn das Bedeutsame ist, daß diese Musik nie vom Einzelnen des Wortes und der Handlung ausgeht; sie ist keine Unternehmung des Textes und der Handlung; sie ist eine Symphonie, der der religiöse metaphysische Kern im Sinfonie-Erlebnis die innere Form gibt. Nicht von Wagner und Strauß und ihrer materialistischen farbigen Art geht sie aus, sie wächst aus Bach und Beethoven — mit dem Mitteln des modernen Orchesters — sie ist linear, architektonisch. Das Freiburger Münster überschattet sie. Aus der ringenden Tiefe metaphysischen Erlebens wachsen die Themen; in strengem Aufbau entwickeln, steigern und durchdringen sie sich in einem Schlussspiel von wahrhaft metaphysischem Gehalt und Gewalt. Gerade die Formkraft dieser Musik gibt der Dichtung eine bedeutsame Ergänzung und Vertiefung.



Nach einem Gemälde von August Rummel  
Franz Philipp

# Der Karlsruher Kongress

## Das Badische Gesicht

Von Schriftsteller Heinrich Berl, Karlsruhe

Das Jahr 1930 bedeutet für die Geschichte des badischen Landes zweifellos eine Epoche. Es war der Augenblick der ersten richtigen Selbstbestimmung, seit das ehemalige Großherzogtum in eine Republik verwandelt wurde. Es war vor allen Dingen der Augenblick der ersten richtigen Selbstbestimmung auf eine nationale kulturelle Aktion. Ueber zehn Jahre hat es gedauert, bis man begriff, daß die neue Grenzlandsituation geographisch eine neue Konstellation mit sich gebracht hat, die endlich zur Entscheidung drängte. Und dies, obwohl der Begründer der politischen Geographie, Friedrich Ratzel, ein geborener Karlsruher war.

Das ist kein Vorwurf, sondern eine Feststellung. Zu einem Vorwurf müßte diese Feststellung allerdings werden, wenn man nun an diese kulturelle Aktion lahmgelegt würde durch irgendwelche Mißgunst der politischen oder wirtschaftlichen Verhältnisse. Denn das ist ja das Ergebnis des „Karlsruher Kongresses“: die Dinge sind weder „partei“, noch wirtschaftspolitisch zu lösen, sondern nur kulturpolitisch. Nur in dem Maße, in dem die verantwortlichen geistigen Menschen zur Mitarbeit herangezogen werden, kann eine gesunde badische Volksgemeinschaft wiedererstanden, wie sie in der Zeit des Großherzogtums bestanden hat.

So war es also die Aufgabe, die verantwortlichen geistigen Menschen des Landes einmal festzustellen und zusammenzurufen. Selbstverständlich nur in einer Auslese, die immer etwas Willkürliches hat. Man würde die Absicht der Veranstaltung vollkommen mißverstehen, wollte man in dieser Willkür ein Fragmentarität ein kritisches Moment des Unterangens erblicken. Wer kann alle Namen wissen und alle Menschen kennen? Wäre es nicht gerade die Aufgabe weiterer Versuche, das Unterlassene nachzuholen? Allerdings: die unkritische Anhäufung von sogenannten „Persönlichkeiten“ führt auch zu keinem Ziel. Die Grenze muß scharf und bestimmt gezogen werden.

Es ist also keineswegs so, daß dem gezeigten „badischen Gesicht“ nicht Teile fehlen, die ergänzt werden müssen, noch ist es allerdings so, daß die Homogenität der Teile bereits vollkommen besteht. Es waren zunächst nur Umrisse. In der Sprache der Physiognomie könnte man sagen: eher Profil als en face. Allein die Profilierung deutet schon das Ganze an. Wenn es richtig ist, was schon Carus sagt: daß das Profil den Typus en face dagegen die Individualität ausdrückt, so können wir zufrieden sein, zunächst den Typus entdeckt zu haben.

Diese physiognomischen Bemerkungen sind unerlässlich, wenn man verstehen will, warum dieser Karlsruher Kongress:

Bitte sprechen Sie, wo Sie können vom Theater: in der Familie, im Bekanntenkreis, auf der Straße, wo es sei, sprechen Sie vom Theater und seiner Kunst — und sprechen Sie gut von ihm!

Überzeugen Sie die Leute von Ihrer Überzeugung, daß alle, aber auch alle Volksgenossen zusammenstehen müssen, in der Erhaltung dieser hohen Kulturstätte.

Wenn jeder, der sich zum Theatergenuß einfindet, jeden Abend noch je einen Besucher mitbringen wollte — unsere Besucherzahl wäre verdoppelt, unsere Not aber auf mehr als die Hälfte vermindert.

Nur der ausgiebigste Besuch der Vorstellungen kann unsere Sache retten.

Nur die allgemeinste Teilnahme aller Kreise kann ihr helfen.

Helfe jeder und rette jeder mit, wo es um so Wertvolles geht, das wohl schnell zerschlagen, aber kaum wieder aufgebaut werden kann!

Was wir hier oben zu geben vermögen, das geben wir bis zum Letzten.

Treu der Pflicht zu unserer Kunst, werden wir Ihnen, dem Publikum, dem sie gilt, die Treue halten.

Hallen Sie die Treue auch uns.

Dann ist unserer Kunst, dann ist der Geistigkeit der hohen Dienst erwiesen, dessen sie zur Überwindung einer Notzeit bedarf.

Und neue schöne Hoffnung blüht auf.

Lassen Sie tiefe Gedanken der Notwendigkeit der Erhaltung deutscher Geisteskultur in Ihre Seele einziehen. Pflanzen Sie sie in andere Seelen weiter.

Und wenn jetzt das Kunstwerk unseres großen Meisters an Ihnen vorbeigezogen sein wird, dann wird mit Macht die Bedeutung beherrschter Kunst in Sie eingedrungen sein und aus Ihren bewegten Herzen wird sich der Ruf entringen: die deutsche Kunst, die deutsche Kultur dürfen wir nicht untergehen lassen!

# Badische Rechtsphilosophie

Referat, gehalten auf dem Kongress der Badener am Sonntag, den 13. Juli 1930, in Karlsruhe von Dr. Karl Fees, Rastatt

Das Referat über die badische Rechtsphilosophie weist nicht etwa auf die sog. Badische Philosophenschule hin, sondern will unter besonderer Berücksichtigung des Werkes eines Badeners, des im Jahre 1929 zu Karlsruhe verstorbenen Rechtsanwalts Ernst Fuchs die Grundprobleme der Krisis des Rechts kurz umreißen und den Weg zur Lösung dieser Krisis aufzeigen.

Heute ist in der Theorie der Rechtswissenschaft die soziologische oder modernistische Rechtsauffassung zur Herrschaft gekommen; auch in der Praxis der Gerichte hat sich ihr Einfluß in den letzten Jahren bedeutend ausgedehnt. Ihrer Ausbreitung hat Ernst Fuchs sein in zahlreichen Aufsätzen und einigen Büchern niedergelegtes Lebenswerk gewidmet; seine Lehre nennt er die der Freirechtsschule, welcher Begriff dem der soziologischen Rechtsanschauung gleichbedeutend ist.

Diese Anschauung geht davon aus, daß es dem Recht als einer verbindenden und ordnenden Norm, welche stets auf den typischen Regelfall zugeschnitten ist, unmöglich sein kann, jemals das unendlich verschiedene, jeden Augenblick sich verändernde soziale, d. h. gesellschaftliche Leben in befriedigendem Maße zu erschöpfen. Eine feste, einen dauernden Zustand schaffende, also statisch wirkende Form ist deshalb ihrer Auffassung nach nicht möglich; das Recht muß sich nach den Erscheinungen und Erfordernissen des gesellschaftlichen Lebens richten, mit Notwendigkeit dynamisch sein. Das Recht ist mit anderen Worten zur Funktion der Gesellschaft geworden; es spielt deshalb dieses funktionale Recht als Gesetzes-Recht weniger eine Rolle als das durch gesellschaftlichen Brauch sich bildende Gewohnheitsrecht. Mit dieser Anschauung ist sofort der Blick auf die

weltanschauliche Herkunft der soziologischen Rechtsauffassung offen; sie ist ein spätes Kind der Romantik, der sog. historischen Rechtsschule, deren Name stets mit dem ihres großen Führers Friedrich Carl von Savigny genannt wird.

Grundsätzlich halten wir an dieser Rechtsauffassung als Hauptmerkmale fest:

1. die funktionale Natur des Rechts,
2. das Postulat des dynamischen Rechts,
3. die gesellschaftliche Auffassung des Rechts, d. h. die fast völlige Ausschaltung des staatlich-statischen Prinzips.

Ein kurzes Wort zur Stellung der soziologischen Auffassung zum geschriebenen Recht, d. i. zum Gesetz. Das Gesetz, gleichsam die Willensklärung des ganzen Volkes, unterliegt den Auslegungsvorschriften über Verträge. Bei der grundsätzlichen Einstellung dieser Auffassung und ihrer großen Vorzüge für das Gewohnheitsrecht ist es konsequent, daß das nicht im Gesetz Gelegene, das Zweifelhafte nicht die Ausnahme, sondern die Regel ist. In jedem in der Rechtslage nicht eindeutigen Rechtsstreit tritt daher eine Lücke im Gesetz auf. Diese Lücke zu schließen betrachtet die gesellschaftliche Auffassung als ihre Aufgabe; diese Lücke wird durch das freie Recht, auf welches wir jetzt wählen Bezeichnung Freirechtsschule wird jetzt verstanden. Die soziologische Auffassung mißt den Erscheinungen des sozialen Lebens ausschlaggebende Bedeutung zu; sie hält die Rechtswissenschaft für eine Sach- und Wertwissenschaft, also nicht für eine Geistes-, sondern für eine Naturwissenschaft. Die Rechtswissenschaft kann daher keine



Ernst Fuchs

# EIN BADISCHER PHYSIOGNOMIKER

Geboren den 7. Dezember 1865 in Pfalldorf, Amt Meßkirch, Erzogen in Villingen, woselbst der Vater Obersteuerkommissar war. Das spätere Studium verbrachte er auf der Karlsruher Kunstgewerbeschule und dann auf der Akademie in München.

Anatomische, wissenschaftliche, philosophische, historische, ökonomische und praktische Studien zum Zweck der Erforschung der Bedeutung der menschlichen Formbildungen beschäftigten ihn dauernd, bis diese Studien ihren Niederschlag in der Entdeckung der Formengesetze fanden.

Ein schwerer Existenzkampf, den er in Berlin, um Boden zu fassen, zu führen hatte, ließen ihn Einblicke in einfache Menschen und Verhältnisse tun, die er später bei günstigeren Lebensbedingungen in besser gestellten, bürgerlichen Kreisen und schließlich in aristokratischen und fürstlichen erweiternd konnte. Porträtaufträge boten die Gelegenheit dazu.

Ferner lernte er in Berlin verschiedene Völkernaturen kennen und hatte so Gelegenheit, die Formengesetze auf ihren allseitigen Wert hin praktisch zu prüfen.

Zur Bekräftigung der Formengesetze erlangte er einen Platometer, der in Deutschland und anderen Staaten patentiert wurde, mit Hilfe dessen die Entfernungen der Kopfteile zueinander zum erstenmal am lebenden Kopf dreidimensional in ihrem plastischen Verhältnis zueinander festgestellt werden konnten.

Der in damaliger Zeit verpönten „Menschenkunde“ eröffnete er durch die Formengesetze und den Platometer einen neuen Ausblick, der in vielen, aufsehenerregenden Zeitungsartikeln seinen Niederschlag fand, als 1912, „Das Geheimnis der Menschenform“ im Verlag Eckart erschienen war.

Nach dem Krieg kamen noch folgende Werke im Selbstverlag Berlin W. 35 heraus: „Stiele und Menschenform“, „Einführung in das Geheimnis der Menschenform“, „Menschenkenntnis für jedermann“, „Die Bedeutung der Senkrechten und Waagerechten für das Geheimnis der Menschenform“, welche teils ergänzend, teils die Gesetze erläutern darstellen.

kelles Symbol für die Mystik der Altmann sind es Fausts Mutter. In der Sprache der modernen Psychologie könnte man sagen: die Franken sind extravertiert (nach außen gewandt), die Altmann introvertiert (nach innen gewandt).

An diese Einführung schlossen sich die beiden Vorträge von Anton Fendrich: „Die Seele der badischen Landschaft“ und Hermann Burt: „Altmannische Mandarindichtung seit Hebel“. Programmatisch an Fendrich zeigte die Einheit in der Mannigfaltigkeit der badischen Landschaft, er zeigte am sinnlichen Erlebnis gleichsam, daß Baden das „Proterland der Seele“ sei, trotz vieler Gegensätzlichkeiten oder gerade dank dieser, die durch den Rhein im Gleichgewicht gehalten seien. — Burt andererseits sagte, daß die Mandarnt die Seele eines Volkes sei, er verlegte sie mit Fendrich nach innen. Wer aber ist der klassische Badener? Hebel, Der ist Altmann und Franke, Hebel ist, als Mandarindichter, der Kanon des Altmannischen. Und dann machte uns Burt mit der altmannischen Mandarindichtung, der elässischen, schweizerischen, markgräflerschen bekannt. Es war, als rauschte der Strom des Blutes vernehmbar durch den Raum.

So war das Thema der Seele dreifach präjudiziert: aus der Geschichte, aus der Landschaft und aus der Dichtung. So stand sie vor uns: Müßig schmal und gepreßt, beinahe einsam die Sprache des einsamen Altmannens redend; Fendrich breit ausdehnend, halb mimisch, halb religiös-fantastisch, vielfältig sein Gesicht wandelnd wie die Vielfalt der Landschaft, die er besang; Burt herrlich und kraftvoll, halb Tier, halb Mensch, alles Instinkt und Blut, Schwere und Scholle, und dennoch fortgesetzt zum Sprung bereit, wie der Panther, der die Beute wittert.

Die zweite Hauptgruppe waren die Philosophen: Friedrich Mücke, der Kulturphilosoph, Ernst Kriek, der Erziehungsphilosoph, Leopold Ziegler, der Geschichtsphilosoph, Martin Heidigger, der Metaphysiker und Wilhelm Hausenstein, der Kunstschriftsteller. Jeder sprach von seiner Ebene her, kann daß sie miteinander Berührung hatten, Berührung suchten. Und doch trafen sie sich alle auf einer gemeinsamen Ebene: in dem Willen, zu zeigen, daß sie eingreifen wollen in die Problematik der Zeit und daß sie die Lösung von einer neuen Rückbestimmung auf die bodenständigen Kräfte, auf die Ur- und Wurzelkräfte erwarten.

Zunächst sprachen Friedrich Mücke: „Die werdende Weltkultur und die Mission des deutschen Geistes“ und Ernst Kriek: „Das deutsche Bildungsideal“, beide aber eine besondere deutsche Frage. Mücke, als heroischer Optimist, zeigte den völlig andersartigen Verant der abendländischen Kultur im Gegensatz zur Antike und im Gegensatz dazu, wie ihn Spengler beschrieben hat. Wir leben zwar in einer Weltzivilisation, aber diese ist nicht für unseren Untergang bestimmt, sondern für den Anfang einer Weltkultur. Nicht die einzelnen Völker, aber die Menschheit ist noch ganz jung. Im Namen Goethes wird der deutsche Geist diese Weltzivilisation in eine Weltkultur verwandeln. — Kriek, der bedeutende Historiker der Erziehung, zeigte an der Tragödie Nietzsches die Gefahren der Isolierung und das Volkstum als den gemeinsamen Lebensraum, der den Menschen erziehe. Nicht das persönliche Wohlbehagen, sondern die Gemeinschaft bilde Objektiv. Für die deutsche Erziehung fordert Kriek die Überwindung des liberalistischen Staates und des pädagogischen Liberalismus. Einsenkung in den Boden war seine letzte Mahnung.

Bemüht sich Mücke und Kriek um die deutsche Wahrheit, so bemüht sich Ziegler und Heidigger um die religiös-philosophische Wahrheit. Beide endigten mit wachsender Beschönigung. Zuerst sprach Leopold Ziegler: „Ritus und Mythos“, dann Martin Heidigger: „Vom Wesen der Wahrheit“. Ziegler zeichnete zunächst die zumeist mende Geschichtsforschung, den Geschichtsbau, um dann aus der Geschichte der Bräute den Ritus abzuleiten. Im Ritus sei weder von Gott, noch von den Göttern die Rede, sondern nur von einem impersonalen Es. Der Mythos leite die gottlose Vorzeit zur Religion über. Jenseits von Ritus und Kultur stelle endlich das Mystrium. Von dieser geschichtlichen Darstellung machte Ziegler dann den Sprung in die unmittlebare Gegenwart: mit gehobener Stimme erwie er die Religion als tragische Antinomie. Der heutige Typus Mensch sei in einer radikalen Umwandlung begriffen. Die Gebilde des Mythos seien gelehrt und an seine Stelle die Ideale getreten. — Heidigger setzte an einen ganz anderen Punkte ein: bei der Erkenntnis der Wahrheit. Wahrheit ist Überbestimmung mit dem Seienden. Erkenntnis ist Entblühung des Seienden. Der Mensch ist für die Entfaltung des Wesens der Wahrheit in Anspruch genommen. Die Vermengung er nur, weil er frei ist. Wäre der Mensch nicht frei, er vermüchte sich nicht zum Seienden; zu verhalten Ursprünglich in der Wahrheit sein, nennen wir Wahrheitlichkeit. Die innerste Bedeutung der Wahrheit ist die Entwurzeltheit. Die Wahrheitlichkeit, Bodenständigkeit ist ein Behalten. Damit vollzog Heidigger wie Ziegler den Sprung in den Augenblick. Eine Tagung, die sich die Bodenständigkeit zum Programm machte, müsse sich der Überbestimmung zwischen Wahrheitlichkeit und Bodenständigkeit klar sein. — Den Abschluß dieses Zyklus bildete der Vortrag von Wilhelm Hausenstein: „Weber Kritik, Talent und Richtung“. In leichtgeschütztem Gewande eine erste Mahnung an den Kunstbetrieb und Kunsttrieb unserer Tage.

Kunst aus das eine große Problem: die Wiederherstellung der Grundes behandelt haben, einen Augenblick in ihrer äußeren Erscheinung: Mücke, als Typus sphärisch, paros abgesteilt, sphärisch in sich selber kreisend; Kriek, das genaue Gegenteil, kalt und beherrschend, alles konzentrisch und gepreßt, dennoch leidenschaftlich anblaugend und bestimt in seinen Forderungen; Ziegler voll Würde und Ernst, Pathos ohne Pathetik, scheinbar überladen, in Wirklichkeit geladen, ein Rhetor, ohne Rhetorik, suggestiv und barock in einem; Heidigger, behäut und unheimlich zugleich, ein Dämon mit der Sprache des Katheders, ebenso parabolisch wie groteskos, als Typus nicht sphärisch, sondern parabolisch. Hausenstein, geistreich und liebenswürdig, von einer jenseitigen Belesenheit, ein Kenner der Stile und Jahrtausende, oberflächlich aus Tadel, wie Nietzsche sagen würde.

Die dritte Hauptgruppe waren die Dichter und Musiker. Von ihnen ist nicht zu referieren. Von ihnen ist nur zu erzählen. Alfred Mombert stand einsam und hager, nur Stimme des Propheten, einsamer Ruf aus dem All. Einsam und eiförmig. Aber die Monotonie seines Gesangs, die Farbsigkeit seiner Stimme war die Vision (oder Audition) der Musik der Welt, physische Verkörperung des Vergangenen und Entwendenden. — Hermann Eris Busch, Otto Gemelin, Banno Ruetenauer, ein Triton aus Oberbaden, Mittelbaden, Unterbaden, altemannisch-massiv, schwäbisch-fränkisch kultiviert, rein fränkisch heiter und episch-behaglich. — Julius Weismann und Franz Philipp, zwei Weiskner aus Freiburg, und doch im Typus ganz verschieden: Weiskner groß und schmal, als Typus pyramidal; Philipp klein und breit, als Typus sphärisch. Verschieden auch ihre Musik: Form und Kraft, Bändigung und Entladung, Gestalt und Gewalt, Lyrik und Dramatik. Weismann ist maßvoll und beherrschend, Philipp maßlos und ungesättigt.

So steht in Wahrheit das „Badische Gesicht“ aus: verschieden, wie nur die einzelnen Teile eines Gesichtes verschieden sind, aber einheitlich, weil sie einem einheitlichen Organismus angehören. Und einheitlich, weil sie sich alle in dem Willen treffen, irgendwie einzugreifen. Was weggelassen wurde, wurde nicht weggelassen, weil es unwesentlich war, sondern weil zur wesentlichen Herausarbeitung einer Linie eine Abkürzung notwendig war, und weil die physiognomische Erfassung Verzicht leisten mußte auf jede Breite.

Der „Karlsruher Kongress“ sollte nicht nur zu einer Sammlung, sondern vielmehr zu einer — Versammlung der vorantworlichen Geister führen. Wer daher in den öffentlichen Vorträgen die Hauptsache sah, hat nicht die Hauptsache gesehen, er hat die Hauptsache nicht gesehen. In dem großen Erlebnis der Sonntag-Vormittag war, da in zwei Stunden sich mehr ereignete, als sich bei allem öffentlichen Vorträgen ereignen konnte. Dieses Erlebnis des Sich-Findens war so gewaltig, daß eine Wiederholung am anderen Tag zu Mäglichkeit Schriftbruch verurteilt sein mußte. Man beschloß: alles weitere zu verschieben. Und es ist nur aufgeschrieben, nicht aufgetrieben.

Es waren nur wenige Menschen, die sich, beinahe gegen ihre eigene Absicht, einfanden: Hermann Burt, Leopold Ziegler, Friedrich Mücke, Anton Fendrich, Josef Müller, Edwin Blos, Karl Fees, Ludwig Fink, Otto Gemelin, August Baum, Otto Reich, Heinrich Brel und einige andere. Dr. Karl Fees begrüßte die Erschienenen und erließ Heinrich Brel das Wort: „Ein badisches Kulturprogramm“. Es war die Absicht des Vortragsanstalters, einige Grundlinien zu entwickeln, aus denen sich die Basis einer gemeinsamen Kultur-Aktion ergeben sollte. Sie sollten zunächst nicht mehr als Anregung.

Da die Ausführungen des Verfassers wichtig sind für alles, was daraus erwachsen ist und was noch vielmehr daraus erwachsen soll, seien auch davon einige Grundgedanken referiert:

- I. Baden als einheitliche Volksgemeinschaft. Es ist notwendig, daß wir über das Trennende hinaus wieder erkennen, daß Baden ein einheitlicher Volksgemeinschaft ist, der eine einheitliche Kulturaufgabe hat.
- II. Das übergeographische Baden. Durch den Badener Heimattag 1930 wurde über das geographische Baden hinausgehend das übergeographische Baden wiederentdeckt, das durch Auswanderung, Kolonisation) in alle fünf Weltteile zerstreut ist. Die Volksgemeinschaft in der Heimat muß diese Brüder neu mit sich verbinden.
- III. Das geistige Baden. Durch den Karlsruher Kongress wurde der Anfang zu einer Sammlung der führenden Geister gemacht, der systematisch fortgeführt werden soll. Es wird die Forderung erhoben, daß man ihnen die Möglichkeit gibt, sich mit den neuen Grenzland-Aufgaben zu beschäftigen.
- IV. Die badische Kulturpolitik. Die Kulturpolitik ist geographisch durch die Lage am Rhein und durch die Grenze im Westen bestimmt. Baden hat die Aufgabe, eine Brücke zum Westen zu bilden, in dem Sinne, daß es zugleich den Osten in sich verarbeitet.

# Das Badische Landesstheater

## Eine Werbeansprache des Intendanten Dr. Hans Waag zur Eröffnung der Spielzeit 1931/32

Ich bitte Sie, mir zu gestatten, Ihre Aufmerksamkeit für kurze Zeit in Anspruch zu nehmen. Ich bitte Sie, zu entschuldigen, daß ich Sie dadurch für einige Minuten noch von dem Genuß eines der Meisterwerke unseres größten lebenden Komponisten fernhalte. Aber ich glaube jede Art von Nachsicht beanspruchen zu dürfen, wenn ich Ihnen den Zweck meiner Ansprache eröffne: ich trete vor Sie hin mit einer Werbede.

Das wird mir nicht leicht. Den Standpunkt des Wortes: „Bilde Künstler, rede nicht“ habe ich stets in weitem Ausmaß dahin ausgelegt, daß das Theater schweigend seine Pflicht im Dienst der Kunst zu tun habe. Seine Leistungen sollen seine beredteste Sprache sein.

Dieser Grundsatz hat sich in vielen glücklichen Jahren, die unwiederbringlich hinter uns liegen, halten lassen. Eine andere Zeit fordert andere Einstellung von uns, außerordentliche Lage zwingt auch uns zu außerordentlichen Maßnahmen. Wir müssen heute wachen, laut und eindringlich. Werben um die Kunst unseres Publikums, ohne die unsere Kunst nicht bestehen kann.

Es hieß in früheren schönen Zeiten: „Kunst bringt Günst“. Heute ist es nicht mehr möglich, die Kunst allein auf unsere reine Kunstbetätigung aufzubauen. Neben den wirkenden Taten sind wirbenende Worte nötig geworden. Die Kunst, die uns sonst zulog, müssen wir neu erringen.

Wo heute alles in Gefahr ist und vieles schon wankt, kann es nicht wundernehmen, daß sich das deutsche Theater in erschüttertem Zustand befindet. Die Geldnot

drückt, wie auf alles, auch auf die Betriedigung geistiger Bedürfnisse. Lassen wir diese aber außer Acht, dann wird das Leben so leer, so schal, daß es an die Grenze des Lebenswertens gerät und sich schließlich der Kampf um seine Erhaltung oder Verbesserung nicht mehr lohnt. Das darf nicht sein! Wir wollen hoffen dürfen, wir müssen hoffen, daß unser Wille und unsere Kräfte uns beharren lassen auf einer überall eroberten Linie des gehobenen Lebens.

Stärken dazu kann uns der Geist. Inn also gilt es hochzuhalten. Daher ist alles, das mit Geistigkeit zusammenhängt, mit alter Aufopferung jetzt mehr als je zu pflegen. Daraus folgt die hohe Berechtigung unserer Theaterkunst, die wie keine andere geeignet ist, den Menschen in geistigster über die Alltagsbeobachtungen hinauszuheben. Jeder weiß es, daß nichts stärkere Eindrucke vermittelt als die Kunst des Theaters.

Einstichig wird daher alles zusammenstehen in dem heißen Wunsch: erhalte dem deutschen Volk das gute deutsche Theater! Einmütig soll und muß sich dann alles zusammenfinden, um die Taten zu tun, mit denen das geschehen kann.

Eindringlich muß deshalb allen Volksgenossen klar werden, daß es von dem guten Willen jedes von ihnen abhängt, ein ihm zugehöriges Kulturgut über schwere Zeit hinweg zu erhalten. Wir vom Theater sind mit gutem Beispiel vorgegangen. Wir haben durch Gehaltsverzicht und Einschränkungen gewaltige Ausgabenersparungen ermöglicht.



Reliet an Konradin Kreuztzer Grab in Riga, gefertigt von dem Karlsruher Bildhauer Otto Feist.

## KONRADIN KREUTZER

Von Christian Lorenz, Karlsruhe.

Bei den kulturellen Darbietungen innerhalb der alljährlich wiederkehrenden „Karlsruher Herbsttage“ war man immer bestrebt, in erster Linie Werke unserer badischen Landeskunst aufzuführen. Und das mit Recht, kann doch unser Heimatland eine ganze Anzahl bedeutender Meister der Dichtkunst und Musik zu den Seiten zählen. An hervorragendster Stelle unter den badischen Tonkünstlern muß ob seiner ausgezeichneten Leistungen Konradin Kreuztzer genannt werden. Auch in diesem Jahre ziert sein Name die musikalische Vortragsfolge der Herbsttage und so dürfte ein kurzer Ueberblick seines Lebens und Schaffens von allgemeinem Interesse sein. Konradin Kreuztzer wurde am 22. November 1780 zu Melbach in Baden geboren und erhielt schon in fröherster Jugend, da man sein außergewöhnliches Talent erkannte, Unterricht in der Musik bei einem Organisten und wurde dann in der Schule der Benediktiner-Abtei Zwettlingen im Klavier- und Violinspiel ausgebildet. Im Jahre 1797, mitten in seiner Ausbildung, verlor er seinen Vater und sollte nun, dem Willen seines Pflegevaters gemäß, Medizin studieren. Er setzte jedoch sehr bald seinen Lieblingswunsch, sich ganz der Musik zu widmen, durch und bereits im Jahre 1800 erlangte seine konkünstlerische Begabung bei der in Freiburg i. Br. errichteten Auführung seines Singspiels „Die fächerliche Werbung“ beachtliches Aufsehen in der musikalischen Welt. Sein Drang, sich immer weiter auszubilden und vor allem die Werke großer Meister in Formvollendeter Weise zu hören, führte ihn über Konstanz und Zürich nach Wien. Auch hier erkannte man bald sein bedeutendes Talent und so nahm sich Albrechtsberger und Josef Haydn seiner in liebevoller Weise an, was von großem Einfluß auf sein Kompositionstalent war. Rasch aufeinander

folgten Aufführungen seiner Werke wie „Konradin von Schwaben“, „Jery und Bately“ u. a. — Seine Oper „Konradin“ wurde 1812 in Stuttgart aufgeführt und vermittelte ihm die Berufung zum württembergischen Hofkapellmeister. Weitere Opern folgten und 1817 berief ihn Fürst von Fürstenberg als Kapellmeister. Aber schon 1822 zog es ihn wieder nach Wien, wo er mit einigen Unterbrechungen bis 1840 verblieb. War seine bisherige Tätigkeit der Entwicklung gewidmet, so erließen wir jetzt die weiteren Werke Kreuztzer, vor allem „Lubiss“, „Meisnig“, zu erwähnen. „Der Verschwender“ (Gastspielreisen mit seiner Tochter Cacilia führten ihn wieder nach Deutschland. Im September 1840 wurde ihm die Stelle eines städtischen Kapellmeisters in Köln übertragen, welche Stelle er bis zum Jahre 1846 bekleidete. Dann sehen wir Kreuztzer wiederum in Wien, wo er Nachfolger O. Nicolais wurde. Als seine Tochter nach Riga zu ihrem Tode, folgte er ihr nach dieser Stadt und wirkte bis zu seinem Tode (14. Dezember 1849) daselbst als Kapellmeister am Stadttheater. Kreuztzer war bis ins hohe Alter schöpferisch tätig. 30 Opern, viele Instrumentalwerke für Kammermusik und großes Orchester, Männerchöre und Oratorien sprechen für seinen unermüdeten Schaffensgeist. Leider sind viele seiner sehr wertvollen Kompositionen in Vergessenheit geraten, aber noch heute erfreuen sich „Nachtlager in Granada“ und die Musik zu Richard Wagners „Verschwender“ allgemeiner Beliebtheit. Unausgeschöpften Ruhm hat sich Kreuztzer mit seinen Kompositionen von Meledern und Männerchören, wie z. B. „Das ist der Tag des Herrn“, „Die Kapelle“ errungen.

# Badische Heimat

Von Hermann Eris Busse, Freiburg i. Br.

Ewig jung ist die Heimat und ewig reich, ihr schenken-der Born fließt allen. In einer Zeit, da sich alle äußeren Werte so oft wandeln, ist die Heimat als kostbarer Besitz stetig der Ruhepunkt in der Flucht der Erscheinungen. Was sinnfällig ist, muß durch vertiefte Schau entstehen und auch, was im Verborgenen ruht. Das Ergebnis ist Erkenntnis, daß der Güter Höchstes vereintes und erarbeitetes Heimat-gehalt bleibt, das bodenständig wurzelt, wächst und Aste breitet in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Im Wissen um dieses Gut liegt die gesunde geistige Kraft des Volkes, denn jede echte Kultur beruht darauf, daß die Menschen bewußtes Verständnis für ihre nächste Umgebung, ihre Geschichte, ihre unmittelbaren und mittelbaren Donkmäler, ihre alten und neuen statlichen Einrichtungen, ihre Wirtschaftsformen, ihre Eigenheit, Lebensgewohnheit, Sitte und Brauch, kurz für ihr ganzes Volkstum haben bis zu seinen feinsten Ausprägungen: der Kunst.

Dieses natürliche Verständnis für die Heimat muß immer wieder einmal geweckt, aufgefrischt, bereichert werden, zumal für manchen Menschen Zurücksehen in unserer Ahnen-Tage nicht Kraftentfaltung, sondern leicht Resignation und Gegenwartsflucht bringt. Allgemein aber ist in Zeiten tiefster Erniedrigung immer ein bewußteres Schauen des Einzelnen über den Mutterboden gegangen.

Heimat ist neutraler Boden, aller Konfessionsstrei, jeglicher Parteihader und Zank ist restlos ausgeschaltet und muß sein. Hier finden sich Bauer und Bürger, Arbeiter und Fabrikherr, ob reich oder arm, ob hoch oder nieder: alle eint die Heimatliebe, denn sie wirkt in allen. Den meisten Menschen fehlt jedoch die fruchtbare Betätigung dieser Liebe, die schläft, wenn sie nicht gehegt wird. Nur aus der Bewegung wächst die Kraft, darum müssen alle erfaßt, mitgerissen werden. Heimatgut zu erforschen, zu hüten und zu bereichern. Die Heimatbewegung dringt gegenwärtig durch, alle Gaue unseres Vaterlandes betätigen sich in Schutz und Pflege.

Heimatkunde, Heimatforschung, Heimatpflege und nicht zuletzt Heimatliebe zu verbreitern und zu vertiefen, getragen durch die Mitarbeit aller Stände im Lande ohne Rang- und Altersunterschied, sich einzusetzen für Heimat- und Naturschutz, für Denkmalpflege, Volkskunde und Volkskunst, Familienforschung, für Dichtung, bildende Kunst und Musik auch, das sind die vielverzweigten Gebiete, die mannigfaltigen Aufgaben, die sich in Baden der Landesverein Badische Heimat e. V., Freiburg i. Br. gesteckt hat:

ist praktische Arbeit durch Bekämpfung, durch Gutachten und Beratungen, durch das Mittel der Gegenüberstellung von Beispiel und Gegenbeispiel, wobei der Vergleich anschaulich das ins Licht rückt, worauf es ankommt; ist Zweck und Ziel des umfassenden Heimatschrifttums.

ristische des Menschen, aber er sieht es wie in der Landschaft in den Bindungen an die Bodenständigkeit des Wesens. Auch hier bricht etwas Deutsches durch, ein Mut, die Form um der geistigen Tat willen zu erfassen, die geistige Tat nicht als Kausch, Vision oder Ekstase, sondern als offene, sichere Arbeit. In dieser ungekünstelten Geradheit liegt das Echte seiner Kunst zutage. Wie es gemeint ist, sagte der ungestüme Willibrod-Burte als junger Mensch selbst, als er vor schönen, alten, schmiddeisernen Friedhofskreuzen von einer Betrachtung getroffen wird, die sein eigenes Wesen berührt:

Der Mann, welcher auch machte, war zuerst kein Schüler, sondern ein Lehrling; er lernte nicht zeichnen, sondern schmieden; er machte es nicht von vornherein anders und gegenstandslos; sein Meister, sondern gerade so wie dieser; und weil er das Handwerk kannte, wie er ärmte, schlief, aß und trank, ohne Mühe und schwächende Ueberregung, so kam die Kunst zu ihm und sah ihm auf dem ledernen Schurz in seinem Schoß; er konnte, was er wollte, und kamte, was sie wollte; ihr Kult weckte seine schlummernde Seele, und sein Werk wurde ihm zur Lust, und seine Gebilde wurden ihm lieb und waren ein Stück seiner selbst; und so geschah es, daß es Kunstwerke wurden und blieben, Meisterstücke sind, wertvoll und preiswürdig, wie Gedichte, Bilder und Tonsätze."

# Hermann Burles Simson

Von W. E. Oeffering, Karlsruhe

Es war einer der denkwürdigsten Karlsruher Theater-Abende, jene Uraufführung von Burles Simson am 29. Okt. 1918, die vom Krachen feindlicher Fliegerbomben und unserer Abwehrschütze unterbrochen, siegreich zu Ende ging und den Dichter des Kates und des Herzogs Utz zum erstenmal auf der Bühne unserer Residenzstadt zeigte, das aber gleich mit seinem gewaltigsten, gedankentiefsten und formenreichsten Drama, welches im Prunk seiner musikalischen Sprache, im architektonisch klar gefügten Aufbau seiner fünf Akte, im dramatisch farbigen Bild seiner Szenen und im flammenden Sinn seiner Geisteswelt einen tiefen Eindruck machte. Man fühlte die Not der eigenen Gegenwart aus dem Leiden des biblischen Helden wehen, man sah im Gemache Dailias den selbstverschuldeten Sturz des Frevlers und in der Mühle zu Gaza den Triumph der Demut und der inneren Überwindung, die aus dem frechen Volksverächter einen sieghaften Erlöser und Rächter gebahr.

Ist unsere Not heute geringer als damals? Sind die Parallelen weniger sichtbar? Ist der Weg heller und hoffnungsvoller geworden? Sind die Blinden jetzt sehend? Hat uns dieser Held und Gottessohn nichts zu sagen?

Man könnte es glauben, wenn man bedenkt, wie wenig Bühnen den Simson gebracht haben. Die bitteren Wahrheiten, die er seinem Volke sagt, dürften das allein nicht entschuldigen. Denn Burles Leistung hat in diesem Drama die Größe von Hebbelschem Ausmaß, selbst wenn man einwendet, daß der Schluß sich opernhafter Mittel bedient, die nach Musik verlangen und durch sie erst die richtig steigernde Wirkung erfahren. Trotzdem kann nicht übersehen werden, wie der Dichter den Helden der Überlieferung vertieft und bereichert hat.

Was ist der Simson der Bibel? Ein Raufbold und Weiberjäger mit jähem, wenn auch stiegrischem Untergang. Was ist der Simson Burles? Ein Übermensch der Mensch wird; ein Erwählter Gottes, der den Weg der Erlösung geht; ein Knecht erotischer Liebe, der als Heros endet, Muskel wird Herz und Hirn, Tierisches wandelt sich zu Geist, Göttliches wird aus Menschlichem entbunden, das daran zerbricht. Dieser Simson ist ein gesteigertes und aktiver Willkühr, der sich selbst, Ich, Weib, Volk und Gott heiligt den Gott des Geistes sucht. Ich, Weib, Volk und Gott heiligt des Herrn hätte er auf irdische Liebe verzichten müssen, wie Schillers Jungfrau von Orleans. Er taumelt auf Ab-

## V. Die besondere Aufgabe Karlsruhes.

Karlsruhe ist historisch zur Residenz bestimmt gewesen und muß auch als Grenzland-Hauptstadt diese Rolle behalten. Es ist seiner ganzen Entstehung nach eine westliche Stadt, weshalb seine Kulturpolitik nur eine westliche sein kann.

## VI. Die besonderen Kulturfragen.

Die besonderen Kulturfragen, die durch die Geschichte Badens bedingt sind und die nach Lösung verlangen, sind: Technik, Medizin, Recht, Pädagogik u. s. w. In ihnen hat Baden eine große Vergangenheit, sie sind auch für die Zukunft wichtig.

## VII. Eine badische Akademie.

Zur Bearbeitung aller dieser Fragen soll eine badische Akademie geschaffen werden, die den Persönlichkeiten zugleich den Rahmen gibt, in dem sie öffentlich und privat wirken können.

## VIII. Forderungen an den Staat und an die Landeshauptstadt.

Alle wichtigen Kulturfragen sollen der Akademie zur Erledigung übergeben werden. Kulturpolitik soll an die Stelle der Parteipolitik treten. Die geistigen Menschen fühlen sich verantwortlich und wollen deshalb auch zur Verantwortung gezogen werden. Kulturpolitik, kein Kulturparlament.

wege, verliert sich an zwei Frauen, wird seinem Volk und seiner Sendung untreu. So gelangt er auf den Weg des Opfers. Aber gebildet wird er sehend, im Leid erringt er den Sieg über sich und seine Widersacher; die Frauen, die Philister und den Götzen Dagon. Im Dagonpriester er steht dem Bekenner des wahren Gottes ein hochragender und nachgebender Gegenspieler. Sonst folgte Burte enge dem Gang der Geschehnisse, wie sie das Buch der Richter erzählt. Aber er füllt sie mit einer großen Seele und einem tiefen Problem. In meisterhafter Sexualpsychologie stellt er die Dirne Dailia, das Weib für alle, mit üppigen Zügen aus. Anklänge an Sonnen-Mythen steigern die Gestalt des blonden Helden, ohne ihn zu einem symbolischen Schemen zu machen. Der Stärke der geistigen Verhetzung entspricht die kraftvoll formende Hand in der Ausführung, die auch krassen Geschehen, wie der Blendung des kraftlos Gemachten nicht aus dem Wege geht. Die Sprache der Dichtung verzichtet zwar auf individuelle Färbung, aber sie schweigt in vielfältigen Rhythmen und ballt sich an betonten Stellen zu Reim und balladenhaftem Lied. So verbindet diese Dichtung die erotisch-individualistische Handlung mit der darüber gelagerten politisch-religiösen zu einer Einheit, die zum Untergang des Götzen und zum Sieg des echten Gottes führt, und wächst in kühnen und doch gebildigten Ausmaßen in den Stil der großen Tragödie hinein, die unserem Dichter den Schiller-Preis eintrug.

Burte hat in einem Gedicht in „Ursula“ den tiefsten Sinn seines Dramas selber gedeutet:

Du schönste der Legenden im heiligen Alten Bund tu wieder aller Enden dein ewiges Wesen kund.

Simson geweihter Recke und auserwählter Knecht sei wieder wach und wecke dies schlafende Geschlecht.

Wohl rauschen ihm die Eichen, wenn Gottes Winde wehn, allein die Himmelszeichen will keiner mehr verstehen.

Da heult ein Volk im Knäule um Dagon's goldnen Pfahl; so komm, zerbrich die Säule der Schande noch einmal.

Zeilloser, ewig fertig, gefangen und befreit sei lebend gegenwärtig der richterlosen Zeit.

Ergieß in Lust und Schmerzen dein Wesen, Leib und Seel und rühr an deutsche Herzen, Goltmensch aus Israel!

Kurze Referate wurden danach u. a. von Dr. med. Edwin Bloß und Dr. jur. Karl Fees gehalten, die beide besonders grell die Situation der Medizin und des Rechts (vor allen Dingen des Staatsrechts) beleuchteten. Zu diesen beiden Referaten gab besonders Hermann Burte seine begeisterte Zustimmung. Dr. Friedrich Muckle betonte die Notwendigkeit einer geistigen Verbindung und begründete den Gedanken einer Akademie in Karlsruhe. Er selbst wünscht ja die Schaffung einer Goethe-Akademie, zu der man ihm unbedingt verhelfen sollte.

Außer Hermann Burte beteiligten sich an der Aussprache auch Leopold Ziegler und Anton Friedrich. Ziegler unterschied bestimmt zwischen Wollen und Wachsen und mahnte davon, etwas zu machen. Anton Friedrich sprach das erlösende Wort dahingehend, daß im Herbst eine weitere Zusammenkunft stattfinden solle, die hoffentlich schon konkrete Gedanken bringe. Im ganzen zweifelte niemand daran, daß der Zusammenschluß und die gemeinsame Aktion gelingen werde. Die Zusammenkunft am Montag abend, die dann doch noch improvisiert wurde, hatte doch insofern ihr Gutes, als man sofort das Gegenbild hatte: wie man es nicht machen soll.

Zusammenfassend können wir sagen: der „Karlsruher Kongreß“ war ein befriedigender Anfang. War er in der Öffentlichkeit mehr einer isibitischen Schau ähnlich, so war in der Heimlichkeit, zwar keine Verschwörung, so doch eine Beschwörung der Tat und ein Appell an den Geist. So ist der Kongreß weit über den Charakter einer Revue der „Geistesgroßen“ (was er leicht hätte werden können) hinausgewachsen. Es sprach der ganze Ernst und der ganze Abgrund der Zeit aus ihm. Vielleicht wird auch einmal eine Lösung aus ihm sprechen.

# Ein badischer Rassenforscher

Hans F. K. Günther

Ich bin am 16. Februar 1891 in Freiburg i. Br. als Sohn des Musikers Karl Günther und dessen Ehefrau Mathilde, geb. Kropp, geboren. Sehr wohl erinnere ich mich meines Geburtsortes in der Schloßstraße nahe der Schillerstraße. Diese Gegend mit den Dreismaligen hat den Schatzplatz meiner Kinderspiele ausgefüllt. Undeuliche Erinnerungen bewahren ich auch noch an die Nacht, in der das Hochwasser der Dreismal die Schwabenortbrücke wegswemmte.

Ich besuchte die Volksschule in der Lessingstraße, unter deren Lehrern mir besonders der in Freiburg nicht vergessene Hauptlehrer G a u g e l als mein Klassenlehrer eine gute Erinnerung bedeutet. Aus der Volksschule ging ich in die Oberrealschule in der Werdenerstraße über, die ich nach neun Jahren im Sommer 1910 nach bestandener Reifeprüfung verließ. Auch die Erinnerung an diese Schulzeit ist nahezu ungetrübt. Vor allem aber haben mich spätere und heutige Vergleiche mit den erachteten Schülern jüngerer Jahrgänge der deutschen Jugend oft erkennen lassen, eine weitaus bessere Grundlage der höheren Schule früher dem Schüler im allgemeinen geboten haben muß. Alle seitherigen „Reformen“ sind mir bei näherem Zusehen als fragwürdig erschienen.

In meiner Schulzeit war für meine Empfehlung aber nicht die Schule das Wesentliche und Bereichernde, sondern die Zeit, die man im Freien zubringen konnte. Freiburg war wohl damals eine der wenigen Städte oder vielmehr die einzige deutsche Stadt von über 50.000 Einwohnern, in der es sich leben ließ wie mit dem Lande, wie in ununterbrochener Sommerfrische oder auch Winterfrische. Zumal die Wehre bot für alle Spiele — und zu meiner Schande gehörte Buren- und Engländerspielen — den erregendsten — durch ihre freien Flächen, wo heute Straßen ziehen, noch Raum genug.

Ich muß gestehen, daß Freiburgs Umgebung auch in den Studienjahren gegenüber den Vorlesungen für mich das eigentlich Verlockende blieb. Die innere Bereicherung durch diese Berge, Täler, Wälder, Wiesen, durch Dreeswald und Mooswald, durch Schönberggebiet und Kaiserstuhl, erfuhr sich mir — und erfuhr sich mir besonders dann, wenn ich in Großstädten wohnte — immer wieder als ein Schatz, an dem sich Lebensjahre zehren läßt. Fast alle die Gedichte, die mein Bandchen „Lieder vom Verhängnis“ (1925) enthält, sind unmittelbar aus landschaftlichen Eindrücken der Freiburgs- und Kaiserstuhlgegend, auch wenn sie landschaftliche Einzelheiten gar nicht nennen.

An den Universitäten Freiburg i. Br. und Paris studierte ich germanische und romanische Sprachwissenschaft, daneben linnisch-germanische und altindische Sprachen und betrieb auch die Volkskunde der betreffenden Völker und Stämme. Im Jahre 1914 erlangte ich den Doktorgrad mit einer literarisch-ethnologischen Arbeit über das Volksbuch von Fortunatus und seinen Söhnen.

das Volksbuch selbst gab ich dabei neu heraus (was mir übrigens die erste kleine Summe selbstverdienenden Geldes einbrachte).

Im Januar 1919 bestand ich in Karlsruhe eine Kriegsteilnehmerprüfung für das höhere Lehramt. Vom 20. Januar bis 10. Mai 1920 war ich an der Oberrealschule mit Realgymnasium in Freiburg i. Br., Zähringerstraße, beschäftigt. Nach meinem von mir nachgesuchten Austritt aus dem badischen Schuldienst wurde ich mit einem alten und in Freiburg durch Vorträge Prof. Eugen Fischer's bestärkten Neigung folgend, in Dresden am dortigen anthropologischen Institut der Sammlungen im Zwinger anthropologischen Studien. Ich hatte 1920 eine Art wissenschaftlicher Bekennenschrift erscheinen lassen „Ritter, Tod und Teufel. Der heidnische Gedanke“. Einzelne Gedankenkreise dieser Schrift, die rassenkundliche Einsichten verwerten, hatten den Verleger J. F. Lehmann (München) die Frage nahegelegt, ob ich nicht ein Buch über die rassenkundlichen Verhältnisse des deutschen Volkes in Vergangenheit und Gegenwart abfassen könnte. Daraus entstand der Plan zu der „Rassenkunde des deutschen Volkes“, die als eine noch recht dürftige Leistung im Sommer 1922 erscheinen konnte. Als das Buch erschien, war der Verlagsredaktion dafür, als Vorlesungsbuch, eben auf Studentenenthalten in Wien durchzuführen müssen — aber im Dezember des gleichen Jahres konnte schon die 2. Auflage erscheinen. Die weiteren jeweils umgearbeiteten Auflagen folgten einander in ziemlich kurzen Abständen: im Juni 1923 die dritte, im Herbst 1924 die vierte, im Herbst 1925 die fünfte, im Dezember 1927 die sechste, im Herbst 1929 die siebente, im Dezember 1929 die achte, im Herbst 1930 die neunte Auflage. Das Buch scheint also einem gewissen Bedürfnis entgegengekommen zu sein.

Von Dresden, wo ich mir den ausgezeichneten Rat des Anthropologen Prof. Strauß zu Nutzen machen konnte, verzog ich im Herbst 1922 nach Breslau, wo man in diesen Jahren im Vergleich zu anderen Städten billiger leben konnte. Ich durfte mich dort gelegentlicher Bezeichnung durch den Anthropologen Prof. Mo ll i s o n erfreuen, der ja wie der Anthropologe Eugen Fischer — dieser ein geborener Freiburger — auch in Freiburg i. Br. die Schule besucht hatte.

Im Frühjahr 1923 übersiedelte ich nach Skien, der Hauptstadt der norwegischen Landschaft Fjeldmark, bekannt als Geburtsort Ibsens. Dort verheiratete ich mich mit Margarete, geb. Blom, einer Norwegerin aus altem sudostnorwegischem Geschlecht. Vom Frühjahr 1923 bis Herbst 1925 wohnten wir in Skien. Von dort aus veröffentlichte ich im Herbst 1924 die „Rassenkunde Europas“, die ins Schwedische und Englische übersetzt wurde und im Sommer 1929 in 3. umgearbeiteter Auflage erschien. Im Juli 1925 erschien „Der Nordische Gedanke unter den Deutschen“, ein Buch, das heute in 2. Auflage vorliegt. Etwa gleichzeitig erschienen die oben genannten „Lieder vom Verhängnis“, Gedichte, meistens aus der Vorkriegszeit.

Im Frühling 1926 erschien „Acht und Rasse“, im Herbst 1929 „Rasse und Stil“, welche beiden Bücher heute in 2. Auflage vorliegen. Im Herbst 1928 erschien „Rassengeschichte des heidnischen und des römischen Volkes“, im Herbst 1929 folgte „Rassenkunde des jüdischen Volkes“, ein Buch, das heute auch die 2. Auflage erreicht hat.

Inzwischen war ich vom Schwedischen Staatsinstitut für Rassenbiologie in Uppsala einmal zu Gastvorlesungen an der Universität Uppsala berufen worden und zum Abbruch eines Kurses in Anthropometrie an der Anatomie zu Uppsala. Dabei hatte ich Gelegenheit, die kleine Universitätsstadt Uppsala kennen zu lernen, was uns im Herbst 1925, bevor, dorthin zu übersiedeln. Der Umgang mit dem bekannten Verleger- und Rassenforscher Prof. Lundberg, die reichhaltige Universitätsbibliothek und dazu die Bibliothek des Rassenbiologischen Instituts mit den laufenden Zeitschriften waren meinen Arbeiten sehr förderlich. Im Herbst 1926 zogen wir nach Lidingsö, einer Insel vor Stockholm, von der aus ein Straßenbahnzug gerade vor die Kgl. Bibliothek fährt, in der ich von jetzt ab arbeitete. Von Zeit zu Zeit reiste ich dann für 1-2 Tage nach Uppsala — eine Stunde Bahnfahrt von Stockholm — und sah im Sommerzeitverrichten wir meist in Norwegen an der See, einmal in der bekannten schwedischen Landschaft Dalarna.

Im Frühjahr 1929 übersiedelten wir nach Dresden-Blasewitz, wo ich am Realgymnasium Blasewitz ein halbes Lehramt übernahm. Ich war dort eingestellt vom 1. April bis 1. Juli 1930. Im Mai 1930 wurde ich zum Ordentlichen Professor für Sozialanthropologie an der Thuringischen Landesuniversität Jena ernannt. Seit August 1930 wohne ich somit in Jena. Die von meinen Büchern ausgehende sogenannte Nordische Bewegung, die Fortführung der Gedankenwelt des Grafen Arthur Gobineau und des Grafen Georges Vacher de Lapouge, sowie des Karlsruher Otto Ammon hat mich in Beziehungen gebracht zu gleichgesinnten Männern und Gruppen auch des Auslandes, vor allem des germanischen Auslandes. Die mich leitende Einsicht, deren Erhaltung meine Arbeiten zu dienen versuchen, habe ich einmal so gefaßt: „Jens jeweilige Schicksal eines Volkes muß künftighin betrachtet werden aus der Auseinandersetzung der jeweiligen Rassenanlagen dieses Volkes aus seiner Umwelt.“



Hans F. K. Günther

# Herm. Burte als Dichter und Maler

Von Dr. Kurt Martin, Karlsruhe

Um die Mittagsstunde des Johannestages ging Wittfelder, der ewige Deutsche, den Mattweg durch den Kirchschaunweg zum Burte zum Flusse; am Mattweg sah er milder und blickte hinein in das stürzende Wasser.

Wie hauswärtiger Stahl stand es spiegelglatt über der Höhe des Wehrs; dann lief eine zitternde Kante blitzend von Bord zu Bord und unter ihr löste sich die stahlene Flut in bläuliches Silber auf, weißlich, jungfräulich, stümperlich sprang das Wasser die Stufen hinunter über die glitschigen Bohlen und Fieckelung; es rief runde Steine und Wackeln mit sich hinab und brach sich zornig an den eckigen Blocken; die nicht wackeln wollten... Jenseits des Flusses hob das Gebirg an; da standen, sich übergehend, die Pappeln; milddünne Weiden spiegelten sich in der trüben Flut, und ihre niederhangenden Äste schienen den Fluß zu peltschen, am Hügel hin schimmerten die Reihen goldgelbem auf grünen Stöcken mit gelben Banden; ein Steinbruch glänzte goldgelb aus grünen Mänteln hervor; hinter Wald saumte den Hügelrücken ein weißes Straßlein kam vom Tale auf den kiesbeschoterten Damm, ging über die alte, eichene Brücke mit ihren Eisbrechern und kräftig gestügten Jochen hinan den Hebberg, durch die Obstgärten und das Mattenland und die Weizenacker, bis es sich im Wald verlor und erst im Hange des Gatterbachlades wieder seinen staubigen Rücken den Strahlen der Sonne darbot.

Wittfelder entstand an dem Anlaß eines Preisenschrreibens für einen volkstümlichen Roman. Der Vorleser war jung; die dichterische Aufmerksamkeit, die entscheidend werden sollte, brach sich erstensmal stark und unmittelbar durch. Nietzsche's Welt und Sprache wirkten, sie wurden angenommen, wurden bodenständig, als sich sie Ausdruck einer Landschaft, einer Heimat, ihre Schwelle, ihr Geist klingen fähiger durch alle Dichtung, Burtes hindurch, nicht anders als das Volkshied bei Eickendorff oder Mörike und das Volksstück im Faust. Aus dem Bodensatzigen gemahnt die Sprache neue, ursprüngliche Formen, lebendigen, katiligen Ausdrucks; die Mandart wird zur Sprache der Schriftart. Die Mandart wird eigen gestaltet in dem Gedichtband „Mädel“, der vollsten altemannischen Dialektbildung seit Hebel. Das Wort bleibt nicht nur beschreibend, es sammelt sich zur gesprochenen Form, zur Zwiesprache: Dramen entstehen: Kalle, Herzog Utz, Simson, Apollon und Kassandra.

Schon im Wittfelder fällt die Formkraft und der farbige Reichtum der Sprache auf. Die Landschaft im Gatterbachtal ist so geschuldet, daß die Zusammenhänge der Formen und Farben deutlich werden; daß Sonne die Farben durchleuchtet; der Gegenstand erhält seine Realität, seine Flüssigkeit oder Festigkeit, seine Nähe und seine Ferne. Die Bildhaftigkeit des Wortes ist wirksam gemischt; es entsteht der deutliche Eindruck einer bestimmten Landschaft, ohne übertriebenen Lokation, weil sie allgegenwärtig ist. Die Sprache ist so geführt, daß der Leser ein Bild sieht und das Wort eine Stimmbarkeit erzeugt. Dieses Stimmbar machen ist sprachliche Mittel, setzt eine Schwebung des Kinstlers voraus, unmittelbare Beziehung zwischen Auge und Welt; eine bildkünstlerische Tätigkeit. Tatsächlich ist Burte bildender Künstler. Als er der Wittfelder schrieb, hatte er seine Lehrjahre an der Karlsruher Akademie bereits abgeschlossen. Burte ist bis heute noch Maler geblieben; er ist Mitglied der Badischen Sezession; seine Werke hängen in Museen und Privatsammlungen. Die künstlerischen Gebiete sind außerdem untereinander: der Dichter Hermann Burte und der Maler Hermann Burte sind identisch.

Doppelbegehungen, die das Sichbare dichterisch u. n. d. bildkünstlerisch gestaltet, sind nicht allzu häufig; das bildkünstlerische steht meistens zurück; bleibt mehr oder weniger unanschaulich, dichterische Beschäftigung, solcher Dichter. Burte ist das Minderwertige, das mit dem Begriff des Dichtersischen verbunden wird, auszuscheiden, denn es handelt sich in der Regel bei solchen Ausprägungen nur um den künstlerischen Anlaß nicht um das Ergötzen. Solche ergötzen es sich deshalb, daß über die Zeichnung und ihre farbigen bildkünstlerischen Selbsteigenschaften, wie sie Gebirg, der Maler Müller, Gottfried Keller, Adalbert Stifter u. a. neben der Dichtung erreichen, ist die

Annahme, die wiederum nur in vereinzelt Fällen sich in einem geschlossenen und eigenen bildkünstlerischen Werk zusammenschließt. Das Werk aber wird nur durch Einwirkung zum Werk, denn erst aus dem fortsetzenden Werden bestimmt sich der innere und äußere Umfang. Burtes Anlage — und Burte gehört zu denen, die erst jenseits der „Schule“ begonnen haben — sind beherrscht und konzentriert, getragen von jenem jugendlichen Ernst, der kein Nebenbei duldet, gespannt über sich selbst, weil die Kraft noch gezeugt und geht werden muß. So ist das „Wesentliche“, das gemalt wurde, als der Wittfelder entstand, form von Illustrationen und doch verwandt mit der Stimmung des Buches. Es kommt nicht auf den Pinselstrich an, sondern auf das Ahnungsvolle dieser Landschaft, auf das jugendlich Unbegreifbare, das die schwingende und gehaltene Weite nicht fühlt als erkannt. Diese Schwärzung ist Bild geworden, so aus eigenem Willen gestaltet, daß das Befragene den Ausdruck einer jugendlichen Welt erfüllt. Es ist die gleiche Welt, die in der Landschaftsbildung des Dichters, den Worten Bezeichnung und Kraft gibt. Das Gesamte solcher Bilder löst sich jedoch bald zur freien Sphäre der späteren Werke.

Im Bild und in der Dichtung sucht Burte das Gleiche; die Landschaft und den Menschen. Die Gestaltung ist der Natur abgemessen, diese Darstellung ist eine Benennung um die Natur, um ihren unendlichen Reichtum, um ihre Echtheit, die Burte nicht zu steigern, zu stilisieren trachtet. So wie sie ist, soll die Landschaft aus dem Bild gesehen, dann ist sie geschaut und empfunden. Es genügt, daß das Deutsche in diesen Landschaften deutlich wird, ein Schimmer jener deutschen Romantik, die hinter der wörtlichen Unendlichkeit offen kommt. Burte verneint das Liebliche, das ihm fremd ist. Wenn er einen Steinbruch malt, so sucht er nicht ein idyllisch, sondern grob, naturhaft, geschichtete Form, er meint, er liebt die Farben des Steines, er liebt die Sonne in allen Tönen spielt. Oder es ist ein Blick über den See mit fernem Ufer, der sich ins Land verliert, es ist die schwere und gedrungene Luft, die vor Sturm u. Gewitter von den Höhen ins Tal dringt und auf den Wald, der Baum und der Fels.



H. BURTE-STRÖBE

WINDBRUCH

Farben lastet; es ist der Fluß und die Weite, der Berg und der Wald, der Baum und der Fels. Mit breiten Strichen wird die „Kiesgrube“ festgehalten, als sei sie unmittelbar aus dem Eindruck gewonnen. Durch dieser Eindruck ist nur Anlaß, aus sich selbst eine Naturstimmung zu entwickeln, die sich über das Bild breitet, eigenmächtig gebildet und erst, so sind auch die Farben schwer, ohne dumpf zu sein, bestimmt, ohne zu leuchten. Es entsteht die Wirkung, daß dem Betrachter die Landschaft bekannt vorkommt, daß er glaubt, sie gesehen zu haben, und so sich selbst im Bilde bewegt. Das ist gesehen in Burtes Landschaften liegt in dieser Wirkung begründet, weil seine Bilder einen allgemeinen Besitz des deutschen Menschen berühren. Sie können es, da Burte selbst gerade dieses Deutsch sein und allgemein erlebt, denn hinter der Stimmung steht eine kraftvolle menschliche Haltung, die sich intensiv und selbstverständlich mittelteil. Der volkstümliche Luteran, klingt des halb in seiner Malerei, nicht als „Heimatkunst“, als künstliches Gebilde, sondern als Heimat. Aus der werthvollen Beziehung, welche die Landschaft nicht als Motiv, sondern als Gehalt empfängt, als Prägnanz, von der man selber geprägt wurde, entsteht das Verbundene und Ursprüngliche, das Hermann Burtes Dichtungen und Bilder erfüllt.

Hinzu kommt ein heftiges Temperament, das zum Dramatischen drängt und rissige Verwickelung sucht. Wenn das Metall flüssig ist, muß der Guß erfolgen, denn das geistige Formung ist vor ihrer Darstellung fertig, Verstandes und Beschaulich-Erbauliches liegen solem Temperament nicht, ebenso wenig nachträgliches Auszulesen, das die grobe Form unterliegt, Größe der Anschauung äußert sich unmittelbar und unverkennbar sich wie in einem Zug. Ist Material zu verdeckeln nötig, so bedeutet das, daß ein Fehler im Material zu verdeckeln und ein neuer Guß am Platze ist. Burtes Bilder sind in der Regel erste Niederschrift von der Natur, seine Bildnisse entstehen in wenigen Sitzungen, in einem Zugriff. Er ergreift das Charakter-